

The background of the entire page is a photograph showing a variety of human hands of different skin tones (light, medium, and dark brown) reaching upwards from the bottom and sides, their fingers slightly curled to form a heart shape in the center. The hands are set against a dark, textured background.

# OTH

# REGENSBURG

## BABS-MI

Beiträge zur migrationssensiblen Sozialen Arbeit

Berufsbegleitender Studiengang

Soziale Arbeit an der OTH Regensburg

Sommersemester 2024

## Mit einer Ausbildung im Gesundheitswesen zum akademischen Abschluss - auch ohne Abitur!

### Bachelor Pflegemanagement (B.A.)

Als **Pflegefachkraft** haben Sie bei uns die Möglichkeit, auch ohne Abitur mit einem Studium durchzustarten. Der berufsbegleitende Bachelorstudiengang Pflegemanagement bereitet Sie auf Management- und Führungsaufgaben im Gesundheitswesen vor. Nach Abschluss des Studiums sind Sie in der Lage, die Bedarfs- und Leistungserfassung in der Pflege vorzunehmen sowie Leitungstätigkeiten zu übernehmen. Ebenso wie fachliches Wissen über Projekt- und Qualitätssicherung erwerben Sie auch Kompetenzen im Bereich Care- und Case-Management.

### NEU: Bachelor Evidence Based Practice Pflege (B.Sc.)

Der berufsbegleitende Studiengang richtet sich an examinierte **Pflegefachkräfte** mit abgeschlossener oder begonnener Fachweiterbildung und umfasst eine Studienzeit von **sechs Semestern**. Die Studieninhalte bauen auf der Expertise auf, die die Studierenden im Rahmen ihrer Ausbildung, ihrer berufspraktischen Erfahrungen und ihrer Fachweiterbildung erlangt haben.

Bewerberinnen und Bewerber können folgende **Studienschwerpunkte** wählen:

- Intensiv- und Anästhesiepflege, Pädiatrische Intensiv- und Anästhesiepflege  
Notfallpflege
- Pflege in der Onkologie
- Pflege in der Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie

### NEU: Bachelor EBP Ergotherapie (B.Sc.)

Der berufsbegleitende Studiengang richtet sich an **Ergotherapeutinnen und Ergotherapeuten** mit abgeschlossener Berufsausbildung und umfasst eine Studienzeit von **sechs Semestern**. Die Studieninhalte bauen auf der Expertise auf, die die Studierenden im Rahmen ihrer Ausbildung zur Ergotherapeutin bzw. zum Ergotherapeuten und ihren berufspraktischen Erfahrungen erlangt haben. Daher können bisher erworbene Kompetenzen umfangreich angerechnet werden.

Mit den berufsbegleitenden Bachelorstudiengängen im Bereich „Gesundheit“ haben Sie die Möglichkeit, **auch ohne Abitur** ein Hochschulstudium zu absolvieren und somit neben Ihrer beruflichen Tätigkeit einen akademischen Abschluss zu erwerben. Aufgrund der **frühzeitigen Terminplanung** und der **kleinen Studierendengruppen** ist ein optimales Betreuungsverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden gegeben.

Eine weitere Möglichkeit der berufsbegleitenden Weiterbildung bieten wir mit den **Modulstudien** „Grundlagen Pflegemanagement“ (B.A.-modular). Hier können ausgewählte Fachthemen auch einzeln belegt werden.

### Weitere Informationen | Kontakt

Eine Bewerbung ist jederzeit möglich. Bewerbungsschluss für den Start im Oktober 2025 ist der **30. Juli 2025**.

Weitere Informationen finden Sie unter [www.oth-regensburg.de/weiterbilden](http://www.oth-regensburg.de/weiterbilden).

Bei Rückfragen steht Ihnen die Studiengangkoordinatorin Anne Rosenberger gerne zur Verfügung.

**OTH** REGENSBURG

**Berufsbegleitend zum Bachelor** *auch ohne Abitur*

**Pflegemanagement (B.A.)**  
**Evidence Based Practice Pflege (B.Sc.)**  
**Evidence Based Practice Ergotherapie (B.Sc.)**

**Studienstart: jeweils im Wintersemester**  
Informationsveranstaltungen im Frühjahr und Sommer 2025

**Informieren Sie sich jetzt!**  
[www.oth-regensburg.de/weiterbilden](http://www.oth-regensburg.de/weiterbilden)



## Mit einer Ausbildung zum akademischen Abschluss: Berufsbegleitend Soziale Arbeit (B.A.) studieren

Innovative Lehre, Arbeit in kleinen Gruppen, individueller Austausch mit Lehrenden und eine Kombination aus Online- und Präsenzlehre – studieren Sie **berufsbegleitend** Soziale Arbeit an der OTH Regensburg.

Mit einer Ausbildung im Bereich Erziehung, Heilerziehungspflege oder Heilpädagogik können Sie sich durch das berufsbegleitende Studium neue Berufsfelder und Entwicklungsmöglichkeiten erschließen und sich zur Sozialpädagogin oder zum Sozialpädagogen (B.A.) weiterbilden. Der berufsbegleitende Bachelorstudiengang ermöglicht, neben einer Berufstätigkeit auch ohne Abitur einen grundständigen akademischen Abschluss zu erwerben und ein Hochschulstudium zu beginnen. Unsere Studierenden schätzen die gute Planbarkeit und Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie.

### Verbindung zur beruflichen Praxis

Durch Ihre Berufserfahrung kann in der Lehre an die beruflichen Kenntnisse angeknüpft werden. Zudem finden in einigen Modulen regelmäßig Projektarbeiten in Zusammenarbeit mit Sozial- und Bildungsträgern statt. Die Studieninhalte sind breit und grundständig ausgelegt. Begleitend dazu entwickeln sich bei den Studierenden soziale und methodische Kompetenzen. Durch den Einsatz von virtueller Lehre erwerben die Studierenden zusätzlich IT- und Medienkompetenz.

### Wie gestaltet sich das Studium?

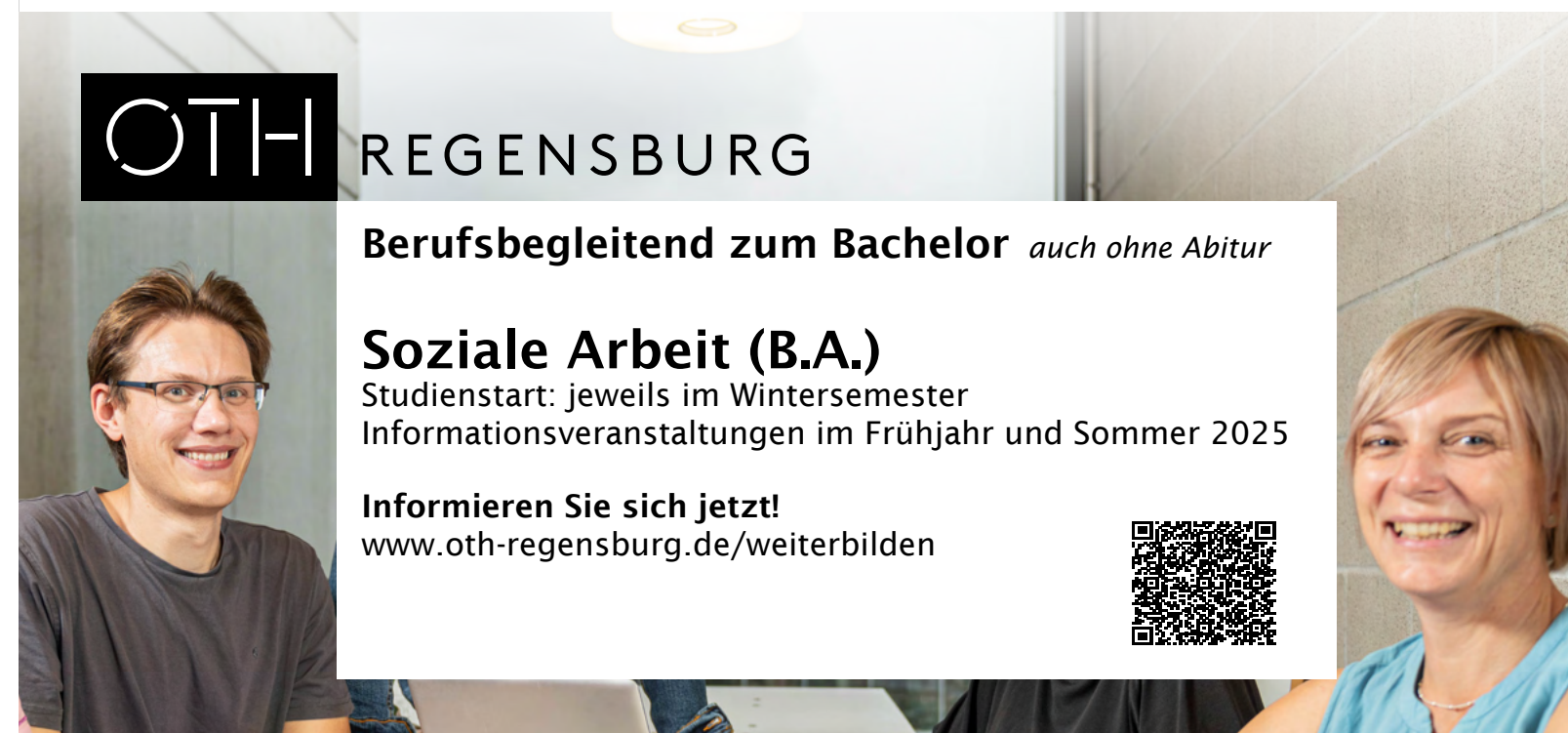
Auf Grund der Anrechnung der Berufsausbildung kann das Studium in neun Semestern absolviert werden. Es sind Präsenzzeiten von einer Blockwoche sowie acht bis 13 Wochenendterminen (FR oder FR/SA) je Semester vorgesehen. Die Online-Anteile umfassen etwa ein Drittel des Studiums. Sie können in (virtuellen) Lerngruppen an den Lernorten oder in Selbstlernphasen zu Hause bearbeitet werden. Ergänzt wird das Angebot durch Projektarbeiten, Gruppenarbeiten und Fallstudien, die in Zusammenarbeit mit verschiedenen Bildungspartnern erfolgen können.

## Der erste Schritt in Richtung Zukunft

Eine Bewerbung ist jederzeit möglich. Bewerbungsschluss für den Start im Herbst 2025 ist der **30. Juli 2025**.

Im Frühjahr und Sommer finden wieder Informationsveranstaltungen zum Studium statt. Informationen dazu sowie zu den Inhalten, Kosten oder zur Studienbewerbung finden Sie unter [www.oth-regensburg.de/weiterbilden](http://www.oth-regensburg.de/weiterbilden).

Bei Rückfragen steht Ihnen die Studiengangkoordinatorin Kathrin Söldner unter [bb-sozialarbeit@oth-regensburg.de](mailto:bb-sozialarbeit@oth-regensburg.de) gerne zur Verfügung.



**OTH** REGENSBURG

**Berufsbegleitend zum Bachelor** *auch ohne Abitur*

**Soziale Arbeit (B.A.)**  
 Studienstart: jeweils im Wintersemester  
 Informationsveranstaltungen im Frühjahr und Sommer 2025

**Informieren Sie sich jetzt!**  
[www.oth-regensburg.de/weiterbilden](http://www.oth-regensburg.de/weiterbilden)





## Zum Geleit

### Herzlich willkommen!

Schön, dass Sie die Zeitschrift aufgeschlagen haben. In dieser Ausgabe beschäftigen wir uns mit der Frage, was es heißt, einen so genannten Migrationshintergrund zu haben. Ist dieser wie ein Schatten, der die Person immer begleitet? Was bedeutet das für die Person? Wie reagiert das Umfeld? Im berufsbegleitenden Studiengang Soziale Arbeit (BABS) an der OTH Regensburg gibt es im neunten Semester eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Gesellschaft und Migration“ und im zehnten Semester mit dem Titel „Migrationssensible Soziale Arbeit“. Beide Lehrveranstaltungen haben jeweils einen zeitlichen Umfang von sechs Semesterwochenstunden. Die Studierenden gingen in beiden Veranstaltungen, also über zwei Semester, der Frage nach, ob durch Begriffe wie Migrationshintergrund, Migrationsbiografie etc. Fremdheit konstruiert wird. Ist für die Person dieser Teil der Biografie oder der Familiengeschichte überhaupt relevant oder interessant? Und welche Bedeutung hat dieser Aspekt des Lebens für das Umfeld, z.B. der regelmäßige Besuch einer Ausländerbehörde zur Verlängerung des Aufenthaltes, die Kommentierung ihrer

Deutschkenntnisse und/oder die Frage, wo sie denn eigentlich herkommen?

Die Ergebnisse können Sie hier lesen. Wir danken allen Interviewpartner\*innen für ihre Offenheit. Wir danken allen Mentorinnen für die engagierte Begleitung. Wir danken allen weiteren Mitschreibenden für ihre Unterstützung und schließlich auch der Servicestelle Lehre und Didaktik für die Gestaltung der Zeitschrift.

Wenn Sie die Inhalte kommentieren möchten oder Anregungen haben, sind Sie herzlich eingeladen. Schreiben Sie an: [martina.ortner@oth-regensburg.de](mailto:martina.ortner@oth-regensburg.de)

Herzliche Grüße  
Martina Ortner

Professorin für Migrationssensible  
Soziale Arbeit

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN  
Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg  
Berufsbegleitender Studiengang Soziale Arbeit

Prof. Dr. Martina Ortner  
Seybothstraße 2  
93053 Regensburg

REDAKTIONSLEITUNG  
Prof. Dr. Martina Ortner  
Redaktionelle Mitarbeit  
Ivan Gyokov, Lea Keck

GESTALTUNG  
Servicestelle Lehre & Didaktik  
Claudia Villalobos

TEXT  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht  
unbedingt die Meinung von Herausgeberin und  
Redaktion wieder.

November 2024  
Ausgabe 5

DOI  
<http://doi.org/10.35096/othr/pub-7707>

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                                                               |           |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>EINLEITUNG</b><br><b>Das Lehrforschungsprojekt</b><br>Prof. Dr. Martina Ortner                                                             | <b>10</b> |
| <b>MECHANISMEN DER DIFFERENZIERUNG</b><br>Edwina Blümel, Thomas Lerner, Elisabeth Stiegler, Yannick Weger<br>Mentorin: Prof. Dr. Gabi Fischer | <b>15</b> |
| <b>GEKOMMEN, UM ZU BLEIBEN</b><br>Michaela Graf, Karolin Penn, Maximilian Resch, Claudia Riedl<br>Mentorin: Amina Datzmann                    | <b>27</b> |
| <b>MIGRATIONSBIOGRAFIEN UNTER DER GENDERPERSPEKTIVE</b><br>Stefanie Schnurrer, Lea Wilhelm, Theresa Beer<br>Mentorin: Johanna Ertl            | <b>35</b> |
| <b>INTEGRATIONSDEBATEN IN DEUTSCHLAND</b><br>Rabia Kökten                                                                                     | <b>45</b> |
| <b>MENTORINNEN DER FORSCHUNGSGRUPPEN</b><br>Mentorinnen                                                                                       | <b>52</b> |
| <b>ZUM SCHLUSS</b><br>Prof. Dr. Martina Ortner                                                                                                | <b>55</b> |

# Das Lehrforschungsprojekt

## „Zur Konstruktion von Fremdheit – Wie lebt es sich mit Migrationsbiografie?“

Von Martina Ortner, unterstützt durch Ivan Gyokov

Lehrforschung ist Forschen mit Anleitung. Studierende erweitern dadurch nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihr Methodenrepertoire. Zur Vorbereitung konnten sich die Studierenden auf der Lernplattform vier Interviews ansehen. Die Journalistin Özlem Sarikaya erzählt darin über ihren Alltag, gibt aber auch Tipps zum Führen von Interviews. Der Migrationsforscher und Geschäftsführer der Initiativgruppe Interkulturelle Begegnung und Bildung, Dr. Thomas Oscar-Olade schildert Aspekte seiner Biografie und gibt Tipps zur Interviewführung aus der Sicht der Migrationsforschung. Auch Nimet Gökmenoğlu, Münchner Stadträtin und Beraterin für Betroffene von Diskriminierung, Rassismus und rechter Gewalt bei BEFORE e.V., berichtet Erfahrungen aus ihrem Leben und gibt Tipps zur sensiblen Interviewführung. Der Schauspieler Murali Perumal schildert einige seiner Erfahrungen aus dem Kulturbereich. Die Studierenden bekamen so verschiedene Impulse. Dazu konnten sie beobachten, wie die Dozentin die Interviews geführt hat. In der Lehrveranstaltung wurde darüber diskutiert. Diese Eindrücke sollten die Vorbereitung der eigenen Interviews, die die Studierenden führen sollten, erleichtern.

### Methode

Das Thema war den Studierenden vorgegeben. Die Forschungsfrage wurde in einer Lehrveranstaltung gemeinsam entwickelt, ebenso die Leitfragen für die Interviews. Jede\*r Studierende hatte die Aufgabe, ein Interview zu führen und den\*die Interviewpartner\*in selbst zu suchen. Hierfür wurde in der Lehrveranstaltung diskutiert, wie eine mögliche Ansprache sein könnte und welche Fragen vorab zu klären sind. Für die Terminvereinbarung, die Suche nach einem Ort für das Interview und das Besprechen der Einverständniserklärung waren die Studierenden selbst verantwortlich.

Intervieweinstieg war die Frage nach dem ausgeübten Beruf, also die Frage „Wie wurden Sie...?“. Das konnte schon ein wichtiger Gesprächsimpuls sein. Die Befragten erzählten über die berufliche Biografie über Grenzen hinweg, über Entwicklungsmöglichkeiten oder Nichtanerkennung von Abschlüssen. Daran anschließend ging es darum, herauszufinden, ob der „Migrationshintergrund im Alltag eine Rolle spielt“. Dazu wurden verschiedene Nachfragen vorbereitet. Insgesamt sollte aber dem Gesprächsverlauf gefolgt werden. Die dritte Frage war: Was halten Sie von den Begriffen „Migrationshintergrund“, „Migrations-

geschichte“, „Migrationsbiographie“? Abschließend sollte ein Raum eröffnet werden für Aspekte die ggf. übersehen worden waren: Wenn Sie das Thema bearbeiten würden, was wäre Ihnen besonders wichtig?

Insgesamt wurden 13 Frauen und sieben Männer interviewt. Davon waren drei Personen zwischen 20-30 Jahre, fünf Personen zwischen 30-40, acht Personen zwischen 40-50, zwei Personen über 50 Jahre alt. Zwei Personen machten zu ihrem Alter keine Angaben. 13 Befragte gaben an, einen Hochschulabschluss zu haben, zwei haben einen Real- und zwei einen Mittelschulabschluss. Drei Personen machten zu ihrem Schulabschluss keine Angaben. Acht Personen sind im sozialen Bereich berufstätig, fünf im technischen Bereich, zwei davon in leitender Position. Eine Person ist selbstständig, eine Person studiert, eine ist arbeitssuchend. Die Befragten haben Bezug zu 15 verschiedenen Ländern, drei machten hierzu keine Angaben. Die Interviews wurden zwischen 25.10.2023 und 23.11.2023 geführt. Sie dauerten zwischen 15 und 50 Minuten, der überwiegende Teil dauerte um die 30 Minuten. Bei den Interviewzeiten gab es eine interessante Entwicklung. Die meisten Frauen wurden am Vormittag interviewt, die meisten Männer am Spätnachmittag. Alle Gespräche wurden auditiv aufgezeichnet. Im Rahmen der Pseudonymisierung entschieden sich die Studierenden, den Gesprächspartner\*innen Blumennamen zu geben.

Jede\*r Student\*in transkribierte das eigene Interview. Die Auswertung erfolgte nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel. An einzelnen Textpassagen wurde diese Methode in der Lehr-

veranstaltung geübt. Daraufhin wertete jede\*r Studierende sein\* ihr Interview selbst aus. Im Anschluss entwickelte die Dozierende nach Durchsicht aller Interviews und aus den Einzelauswertungen Vorschläge für eine Gesamtauswertung. Es kristallisierten sich verschiedene Themenschwerpunkte heraus. Dieses Ergebnis wurde in der darauffolgenden Lehrveranstaltung diskutiert. Ergebnis waren sechs Arbeitsgruppen. Damit startete das Sommersemester. Jede Gruppe wurde von einer Mentorin begleitet. Die Mitglieder der Arbeitsgruppen lasen alle Interviews durch, um zu ihrer spezifischen Frage Erkenntnisse zu gewinnen. Sie trugen die für ihr Thema relevanten Textpassagen zusammen. Im nächsten Schritt recherchierten sie, welche Forschung es zu den Aspekten bereits gibt. So konnten Übereinstimmungen oder Abweichungen festgestellt werden. Das jeweilige Ergebnis wurde in einem kurzen Beitrag gebündelt dargestellt und mit der Mentorin besprochen. Daneben führten die Studierenden ein Forschungstagebuch, um jeden Schritt ihrer Vorgehensweise zu dokumentieren. So konnten sie den Diskussionsprozess, aber auch die Lernerfahrungen festhalten. In einem Poster sollten sie zum Abschluss die zentralen Ergebnisse zusammenfassen. Die Sichtung der sechs Poster sollte das Gesamtergebnis des Lehrforschungsprojektes visualisieren.

Für die Studierenden war der ganze Prozess anstrengend. Wer berufstätig ist und noch Familienverantwortung hat, ist ein\*e Meister\*in des Terminmanagements. Kommen da verschiedene Gruppenarbeiten dazu, wird es manchmal eng. Nach Abgabe der Gruppenarbeiten war bei den meisten dann auch die Luft heraus. Sie hatten

keine Energie mehr für die weitere Überarbeitung. An diesem Punkt sprangen an der einen oder anderen Stelle andere ein. Denn Ziel war es, das Ergebnis des Lehrforschungsprozesses zu dokumentieren.

## Zum empirischen Befund

### 1. Mechanismen der Differenzierung

Edwina Blümel, Thomas Lerner, Elisabeth Stiegler und Yannick Weger stellen in ihrem grundlegenden Beitrag „Mechanismen der Differenzierung“ verschiedene Begriffe vor, die den rechtlichen Status von Menschen mit Migrationshintergrund beschreiben. Sie fragen sich, ob ein solcher Sammelbegriff überhaupt noch eine inhaltliche Bedeutung hat oder ob er zur „Ver-Anderung“ beiträgt und damit für gesellschaftliche Debatten instrumentalisiert wird.

### 2. „Gekommen, um zu bleiben“

Michaela Graf, Karolin Penn, Maximilian Resch, Claudia Riedl setzen sich mit den verschiedenen Migrationsgründen auseinander. Der rechtliche Status gibt den Rahmen vor und regelt damit den Zugang zum Arbeitsmarkt und zur eigenen Wohnung. Sie stellen dar, welche Strategien die Befragten entwickelten, um sich zu integrieren. Dies zeigt sich oft als eher einseitiger Prozess der Anpassung.

### 3. Migrationsbiografien unter der Genderperspektive

Stefanie Schnurrer, Lea Wilhelm und Theresa Beer fragen sich, wie es sich mit Migrationsbiografie aus der Perspektive Gender lebt und stellen fest, dass Frauen

und Männer mit Migrationsbiografie verschieden wahrgenommen werden, was mit unterschiedlichen Alltagshürden einhergeht. Allerdings werden Frauen und Männer gleichermaßen mit einem Anpassungsdruck konfrontiert, der als Integrationsangebot verpackt ist.

### 4. Integrationsdebatten in Deutschland

Rabia Kökten, die als Mentorin eine Gruppe begleitet hat, diskutiert Überlegungen zum Integrationsverständnis. Hier zeigt sich, dass Integration sehr unterschiedlich verstanden werden kann.

Die Befragten gaben mit Ihrer Bereitschaft, über ihr Leben zu erzählen, Einblicke in ihren Alltag. Die einzelnen Beiträge der Studierenden greifen Aspekte auf und bündeln sie zu Erkenntnissen.

Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst. So kann sich der Raum für weitere Diskussionen öffnen.



# Mechanismen der Differenzierung

Edwina Blümel, Thomas Lerner, Elisabeth Stiegler, Yannick Weger

*Abstract: Menschen erfahren aufgrund verschiedener Mechanismen und Systeme die Zuschreibung einer Andersartigkeit in der deutschen Gesellschaft. Dieser Artikel befasst sich mit einer theoretischen Grundlegung und Annäherung an das Thema „Irgendwie anders - zur Konstruktion von Fremdheit“. Dabei werden Begrifflichkeiten erläutert, die rechtliche Situation erklärt sowie sprachliche Elemente und weitere Mechanismen in der Gesellschaft beschrieben, welche zu eben dieser Konstruktion von Fremdheit in Deutschland führen.*

## Zur Konstruktion von Fremdheit

*„Im Zeitalter des Tourismus bewegen sich Menschen ohne Schutz, Auftrag oder auch Ziel furchtlos in der Fremde unter Millionen Fremden, und nicht selten fürchten die gleichen Menschen daheim die wenigen schwachen Fremden“ (Schami o. J., o. S., zitiert in: Wilden 2013, S. 15).*

Das Zitat von Rafik Schami, eines syrisch-deutschen Schriftstellers, zeigt auf, dass durch Wanderbewegungen, gestiegene Mobilität sowie grundsätzliche Aspekte der Globalisierung, jedoch auch durch Krieg und Not, Begegnung in der Welt stattfindet. Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten treffen aufeinander und durch die entstehenden Begegnungen kommt es dazu, dass Menschen mit für sie Fremden konfrontiert werden (vgl. Wilden 2013, S. 15 f.). Rolf Haubl (2019) benennt, dass Menschen sich miteinander feindselig oder abweisend gegenüber eben diesen Fremden verhalten und damit ein Anderssein dieser Menschen implizieren (vgl. Haubl 2019, S. 21).

Dieser Artikel möchte ein grundlegendes Verständnis dafür schaffen, wie diese Me-

chanismen funktionieren und orientiert sich dabei an folgender Fragestellung: Inwieweit beeinflusst die Konstruktion von Fremdheit die Integration von Migrant\*innen in einer Gesellschaft und welche Faktoren tragen dazu bei, dass Fremdheit konstruiert wird? Um hierfür Erklärungen zu finden, beschäftigen wir uns zunächst mit den Begrifflichkeiten, welche sich aus dem Themencluster Migration ergeben. Dem schließt sich eine Verortung in der rechtlichen Situation in Deutschland an. Der darauffolgende Teil beschäftigt sich mit Themen bezüglich Sprache und Gesellschaft, mit dem Ziel, einen Zugang zu den möglichen Ursachen der Konstruktion von Fremdheit zu öffnen. Im letzten Abschnitt werden die sich verändernde Gesellschaft durch Postmigration sowie der Einfluss von Kontakträumen und die Gründe für Rassismus erörtert.

## Migration im gesellschaftlichen Diskurs

Migration wird gemeinhin mit dem Begriff Wanderung erklärt und liegt vor, „wenn Menschen ihren Lebensmittelpunkt über einen längeren Zeitraum hinweg verlagern oder zum alten Lebensmittelpunkt ein

neuer hinzukommt“ (Treibel 2008, S. 295; Hervorh. i. Org.). Der Begriff leitet sich vom lateinischen *migrare* ab, was wandern oder wegziehen bedeutet (vgl. Espahangizi 2023, S. 211). Ergänzend dazu werden Emigration (Auswanderung) sowie Immigration (Einwanderung) benannt (vgl. Treibel 2008, S. 295). Die Vereinten Nationen sprechen in diesem Kontext von einer längerfristigen Verlagerung des Wohnortes über nationale Grenzen hinweg, die länger als ein Jahr dauert. Ebenfalls wird die Verlagerung des Wohnortes innerhalb eines Staates von den Vereinten Nationen als Migration angesehen. Auch das Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge nimmt diese Unterscheidung vor und nennt die Begriffe internationale Migration sowie Binnenmigration (vgl. Hossain et al. 2016, S. 20 f.).

Kijan Espahangizi (2023) zeigt auf, dass eine einheitliche Definition von Migration kaum gefunden werden kann – einen Zugang kann jedoch die historische Betrachtung des Begriffs darstellen. Des Weiteren zeigt sich der Begriff der Migration omnipräsent in vielen Kontexten der heutigen Zeit und findet in einer breiten Masse an gesellschaftlichen Kontextualisierungen Anwendung. Er ist, so Espahangizi, ein großes Streitthema der heutigen Zeit geworden (vgl. Espahangizi 2023, S. 210 ff.).

In diesem Zusammenhang werden Migrant\*innen gemeinhin als Personengruppe beschrieben, die zugewandert ist. Zu beachten gilt es im deutschen behördlichen Kontext, dass Zuwanderer\*innen bereits ab einem Aufenthalt von länger als drei Monaten als Migrant\*innen bezeichnet werden. Im Verlauf der Zeit hat

sich die Bedeutung dieses Begriffs gewandelt. Während lange Zeit vor allem die Unfreiwilligkeit oder auch Flucht mit dem Begriff der Migration verbunden wurden, rückte in den 1950er Jahren die Arbeitsmigration als Begriff weiter in den Vordergrund (vgl. Hossain et al. 2016, S. 21 f.). Es wird eine Aufweichung, respektive Verallgemeinerung des Begriffs deutlich – hier bedarf es grundsätzlich einer vielschichtigen Betrachtung, um den Begriff fassen zu können (vgl. ebd.). Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass Migration keine Erscheinung in der Moderne ist, sondern seit langer Zeit menschliche Gesellschaften prägt und begleitet (vgl. Oltmer 2018). Auch der Begriff der Völkerwanderung, lat. *migratio gentium*, gibt Aufschluss darüber, dass diese Thematik keine Neuheit ist (vgl. Espahangizi 2023, S. 211).

Im Kontext von Migration stößt man auf weitere Begrifflichkeiten, von denen einige nun kurz eingeführt werden sollen. Am häufigsten wird hier wohl der Begriff Migrationshintergrund genannt. Dieser wird nachweislich das erste Mal im Jahr 1998 von Ursula Boos-Nünning (Migrationspädagogin) genannt, die ihn im 10. Kinder- und Jugendbericht einführt, jedoch ohne größere weitere Erläuterung. Seinerzeit löste er Termini wie Ausländer\*in im Fachdiskurs ab. Es entstand eine Debatte über etwaige Bezeichnungen, letztlich setzte sich diese Bezeichnung jedoch seit dem Jahr 2001 durch (vgl. Will 2023, S. 223 f.). Zu ergänzen ist, dass Menschen bis zur dritten Generation in diesem Konzept die Kategorie Migrationshintergrund zugeschrieben wird. Das bedeutet, dass Menschen, welche in Deutschland geboren worden sind, die jedoch mindestens

einen Elternteil mit Migrationshintergrund haben, die Kategorie Migrationshintergrund ebenfalls zugeschrieben wird (vgl. Destatis 2024).

Insbesondere in amtlichen Publikationen findet der Begriff Anwendung und schafft hier eine Kategorie, die Andersartigkeit in der Gesellschaft konstruiert. Mit der Kategorie Migrationshintergrund entsteht durch bestehende und neu entstehende Konnotationen eine Unterscheidung zwischen Menschen, die den Diskurs aufwirft, was Standarddeutsche sind. Menschen mit Migrationshintergrund, denen diese Kategorie zugeschrieben wird, sehen sich einer Stigmatisierung gegenüber (vgl. Will 2022). Seit Anfang der 2020er Jahre gibt es zunehmend Fragen, wie es gelingen kann, dieses Stigma aufzubrechen. Ein Vorschlag der Konferenz der für Integration zuständigen Ministerinnen und Minister, Senatorinnen und Senatoren der Länder (IntMK) ist die Kategorie der Migrationsgeschichte. Sie soll anstelle der Kategorie Migrationshintergrund verwendet werden. Jedoch wird auch deutlich, dass bloßes Wording hier nicht ausreichend ist: Inhalte müssen umgedeutet werden, um weitere negative Konnotationen zu vermeiden (vgl. ebd.). Auch das Statistische Bundesamt führte mit der Kategorie Einwanderungsgeschichte eine grundlegende Änderung ein und macht darauf aufmerksam, wie notwendig eine Umdeutung der Begriffe, analog zu Anne-Kathrin Will (2022), hierbei ist (vgl. Destatis 2024).

### Anders durch Andersbehandlung?

Dieser Abschnitt beschäftigt sich vor allem mit der Frage: „Anders durch Anders-

behandlung?“ - inwieweit die deutsche Rechtslage das Gefühl der Fremdheit in Migrant\*innen bestärkt. Dana Schmalz (2022) stellt Überlegungen zum Wahlrecht in Verbindung zur Migration auf und äußert: „Grundsätzlich ist die Idee von Demokratie, dass diejenigen, die dauerhaft Herrschaft unterworfen sind, auch an deren Legitimation und Kontrolle teilhaben können.“ (Schmalz 2022).

Der Mensch wird vor dem Gesetz im Zusammenhang mit Migration in Deutschland nicht nur in Bürger\*in und Nicht-Bürger\*in, sondern in weitere verschiedene Status unterteilt (vgl. Tiedemann 2019, S. 17 ff.). Diese Status sind vor allem vom Herkunftsland (vgl. ebd., S. 18) und dem Aufenthaltswort (vgl. ebd., S. 21) abhängig. Als deutsche Staatsbürger\*innen gelten Menschen, welche durch Geburt, Adoption, Einbürgerung, Behandlung als deutsche\*r Staatsbürger\*in seit zwölf Jahren mit Rückwirkung oder durch die Anerkennung als Spätaussiedler\*in Teil der Gesellschaft sind (vgl. ebd., S. 17 f.). Spätaussiedler\*innen haben deutsche Wurzeln und kommen aus der ehemaligen Sowjetunion und anderen osteuropäischen Staaten. Durch ein spezielles Aufnahmeverfahren erlangen sie die deutsche Staatsbürgerschaft (vgl. Panagiotidis 2018).

Um die Zuwanderung zu regeln, gilt für Ausländer\*innen<sup>1</sup> das Ausländerrecht (vgl. Lorenz 2022b). Als solche werden Menschen bezeichnet, welche von außerhalb von Deutschland kommen. Der Begriff Migrant\*in stellt ein Synonym zu diesem

<sup>1</sup> Dieser Begriff wird an dieser Stelle bewusst verwendet, da er sich regelmäßig in den zum heutigen Zeitpunkt geltenden Gesetzestexten wiederfindet

Begriff dar (vgl. Gosewinkel/Katzy-Reinshagen 2023, S. 46). Doch werden hier nicht alle Ausländer\*innen gleich betrachtet, sondern rechtlich „anders“ behandelt und grob in drei Gruppen eingeteilt: EU-Bürger\*innen, Drittstaatsangehörige und Schutzsuchende (vgl. Lorenz 2022b). EU-Ausländer\*innen sind Bürger\*innen eines Landes, welches ein Mitgliedstaat der EU ist. Sie besitzen keine deutsche Staatsbürgerschaft, aber sind deutschen Staatsbürger\*innen weitestgehend gleichgestellt. Die EU-Bürger\*innen werden vor dem Gesetz differenziert zu anderen Ausländer\*innen behandelt. So regelt den Aufenthalt für EU-Bürger\*innen zum Beispiel das Freizügigkeitsgesetz (vgl. Lorenz 2022b). Zudem zählen Migrant\*innen aus den EWR-Ländern (Europäischer-Wirtschafts-Raum) und der Schweiz dazu. Da die Gleichstellung an die Bedingung geknüpft ist, den eigenen Lebensunterhalt bestreiten zu können, handelt es sich hierbei meist um Arbeits- oder Bildungsmigration oder Familienzusammenführung (vgl. Weiß/Bitran 2019, S. 11).

Die Rechte der Ausländer\*innen, welche nicht zur oben genannten Gruppe gehören, und somit Drittstaatsangehörige oder auch Drittstaater\*innen genannt werden, werden durch das Aufenthaltsgesetz bestimmt. Dieses Gesetz steuert die Zuwanderung mit Berücksichtigung sowohl der Aufnahme- und Integrationsfähigkeit Deutschlands als auch der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik (vgl. Lorenz 2022a). Drittstaater\*innen durchlaufen vor der Einreise ein Visaverfahren, welches den Aufenthaltstitel festlegt und benötigen für die Einreise einen gültigen Pass. Ferner muss der Lebensunterhalt der Person gesichert sein (vgl. ebd.).

Ein Aufenthaltstitel ist die Aufenthaltserlaubnis (§7 Aufenthaltsgesetz), welche befristet ist und aufgrund verschiedener Aufenthaltsw Zwecke erteilt wird. Diese sind Studium, Sprachkurs, Schule, Erwerbstätigkeit sowie völkerrechtliche, humanitäre und politische Gründe oder Familiennachzug. Ähnliche Titel, die einer Modifikation einer Aufenthaltserlaubnis gleichkommen, sind die Blaue Karte (für akademische Fachkräfte) oder die ICT-Karte (für unternehmensinternen Transfer) (vgl. Tiedemann 2019, S. 19 ff.).

Ein weiterer Titel ist die Niederlassungserlaubnis (§ 9 AufenthG). Da dieser Titel unbefristet ist, bedeutet er eine sicherere Position im Vergleich zur Aufenthaltserlaubnis. Die Niederlassungserlaubnis ist an Bedingungen, wie zum Beispiel eine bestimmte Voraufenthaltszeit (ca. fünf Jahre), die eigenständige Sicherung des Lebensunterhaltes oder auch ausreichende Deutschkenntnisse geknüpft. Ähnlich der Niederlassungserlaubnis ist die Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EU (vgl. Lorenz 2022a). Falls Ausländer\*innen sich in Deutschland nicht legal aufhalten, jedoch ein Abschiebehindernis vorliegt, so spricht man von einer Duldung. Eine Duldung stellt dabei keinen Aufenthaltstitel dar (vgl. ebd.). Aufgrund eines Assoziationsabkommens zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Türkei, haben türkische Staatsangehörige hier eine Sonderstellung. Obwohl sie Drittstaater\*innen sind, können vor allem türkische Arbeitnehmer\*innen und deren Familienangehörige eine der EU-Bürger\*innen ähnelnde Rechtsstellung erlangen (vgl. Lorenz 2022a).

Auch bei Asylsuchenden ist im Gesetzestext eine Differenzierung ersichtlich. Die

Verfahren Schutzsuchender aufgrund völkerrechtlicher, humanitärer und politischer Gründe sind im Asylgesetz (Art. 16 GG) geregelt. Im Aufenthaltsgesetz ist dafür nur die Rechtsfolge zur Erteilung der Aufenthaltserlaubnis Schutzsuchender festgelegt (vgl. Tiedemann 2019, S. 21 ff.). EU-Bürger\*innen oder Drittstaater\*innen aus sicheren Herkunftsländern, bzw. Personen, die über sichere Herkunftsländer einreisen, sind nicht asylberechtigt (vgl. Metzner 2017). Somit hätten nur noch Menschen ein Recht auf Asyl, welche zur Einreise den Luft- oder Seeweg wählen. Länder, welche als sicher bzw. nicht sicher gelten, werden vom Bundestag und Bundesrat per Gesetz eingestuft (vgl. Hanewinkel 2021).

Eine weitere Schutzform kann die Anerkennung als Flüchtling sein, die aufgrund der Genfer Flüchtlingskonvention erteilt wird. Für Personen, welche als asylberechtigt gelten, bzw. den Flüchtlingsstatus erhalten, erfolgt eine Aufenthaltserlaubnis befristet auf drei Jahre, welcher nach weiteren fünf Jahren eine Niederlassungserlaubnis folgen kann. Sie können in dieser Zeit einer Arbeit nachgehen (vgl. Hoffmann 2023). Weitere Schutzformen wären subsidiärer Schutz oder das Abschiebeverbot. Asylantragstellende müssen während des Verfahrens in einer Aufnahmeeinrichtung verbleiben und bekommen zur Deckung des persönlichen Bedarfs Geld und Sachleistungen. Während des Verfahrens dürfen sie keiner Arbeit nachgehen (vgl. Hanewinkel 2021). Eine Ausnahme bildet der § 24 AufenthG. Dieser ermöglicht es, eine größere Gruppe von Menschen für eine befristete Zeit aufzunehmen, wenn diese z.B. wegen Krieg auf der Flucht sind. Dieser Paragraph wurde erstmalig im März 2022 wegen des Einmarsches der

militärischen Truppen in die Ukraine aktiviert. Es folgt eine Aufenthaltserlaubnis ohne langwierige Verfahren (vgl. Lorenz 2022a).

## Die Macht der Sprache im Kontext der Fremdeheitskonstruktion

Nun stellt sich die Frage, was Fremdheit ist. Fremdheit wird im Fachlexikon Duden mit „das Fremdsein; Unvertrautheit; kühle Distanz“ (Duden 2024) erklärt und als Beispiel „Fremdheit gegenüber einem Menschen, in einer Umgebung empfinden“ (ebd.) benannt. Die Autor\*innen Dieter Gosewinkel und Anna Katzy-Reinshagen (2023) stellen die These auf, dass die Begrifflichkeit zweideutig gesehen werden kann, da Fremdheit sowohl eine ablehnende Haltung als auch eine Faszination beinhaltet (vgl. Gosewinkel/Katzy-Reinshagen 2023, S. 48).

Sprache ist ein Aspekt, der Fremdheit konstruiert und die damit verbundene Zuschreibung von Begrifflichkeiten fördert. Inken Bartels et al. (2023) erklären dies wie folgt: „Begriffe sind somit das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungen und Konventionen und zugleich in der Lage, soziale Phänomene und ihre Bedeutung mit zu erzeugen [sic]“ (Bartels et al. 2023, S. 8). Dies zeigt den Stellenwert von migrationsbezogenen Begriffen und deren Nutzung in unterschiedlichen Kontexten und durch verschiedenste Personengruppen aus Wissenschaft, Politik, Medien und Gesellschaft allgemein, sowie einen durch diese Akteur\*innen veränderten Gebrauch (vgl. ebd., S. 8 f.). Bartels et al. definieren Sprache und deren Nutzung des Begriffs Migration als „konstitutive, gesellschaftliche Wirklichkeit bildende Kraft“ (ebd., S. 18).

Als weiterer Gesichtspunkt der Fremdheitskonstruktion kann die gesellschaftliche Annahme der Andersartigkeit zwischen Migrant\*innen und Nicht-Migrant\*innen sowie die damit verbundenen Zuschreibungen aufgeführt werden (vgl. Bartels et al. 2023, S. 11). Bartels et al. stellen die Wissenschaft in den Fokus, da sie die Ideen an gesellschaftliche Akteur\*innen weitergibt und raten den Forschenden unter anderem, nicht nur Migrationsgruppen zu erforschen, sondern die Gesamtbevölkerung, um somit eine Normalisierung der Migration zu erreichen (vgl. ebd., S. 11 f.). Auch Naika Foroutan (2016) schließt sich dem an, denn die Autorin ist der Ansicht, dass Diskussionen, die sich mit Migration beschäftigen, „von sozialer Ungleichheit, kultureller Hegemonie und strukturellem Rassismus“ (Foroutan 2016, S. 234) geprägt sind. Durch immer wiederkehrende negative Zuschreibungen bleibt das Erleben einer Fremdheit bestehen. Zudem lässt das Fremde an der eigenen Identität zweifeln und schürt die Angst, dass bewährte Grenzen verwischen (vgl. ebd., S. 234 f.). Diese Annahmen bestätigt Annette Treibel (2008) mit dem Satz, „dass Fremde mehr sind als nur 'irgendwie anders'“ (Treibel 2008, S. 304). Die Autorin stellt die These auf, dass Fremdheit der Anpassung vorangeht und dass sich jeder Mensch in seinem Sozial- und Lebensraum fremd fühlen kann (vgl. ebd.).

Zudem führt die unterschiedliche und häufig negative Verwendung von Integrationsbegriffen zu einem Fremdmachen, im Fachdiskurs Othering genannt. Othering beinhaltet außerdem eine Zusammenführung von negativen Attributen (vgl. El-Mafaalani 2023, S. 172). Auch Bartels et al. (2023) nennen Othering im Zuge von

Sprachgebrauch und Kategorisierung von Personengruppen (vgl. Bartels et al. 2023, S. 17). Von Othering spricht auch Paul Mecheril (2015) und beschreibt dies als Methode, welche „Andere zu Anderen macht“ (Mecheril 2015, S. 2). Er erklärt dies dadurch, dass Personengruppen durch Konstruktion und Deutungsmuster zu „Anderen“ gemacht werden. Zudem ist Mecheril der Ansicht, dass es Entwicklungen bedarf, um diese Konstruktion analysieren zu können, und nennt hier beispielsweise, ebenso wie Aladin El-Mafaalani (2023), die achtsame Verwendung von Begrifflichkeiten (vgl. Mecheril 2015, S. 2 f.). Dem Othering entgegenwirken kann, laut Merle Hummrich und Michael Meier (2016), eine an den Klient\*innen orientierte pädagogische und reflektive Praxis (vgl. Hummrich/Meier 2016, S. 215).

### Gesellschaft verändert sich

Das „Andere“ ist bereits ein Teil unserer pluralen Gesellschaft geworden und Migration ist ein wichtiger Bestandteil davon. Dass Deutschland mittlerweile ein Einwanderungsland ist, belegen die Zahlen des Statistischen Bundesamtes. Im Jahr 2022 hatten 23,8 Millionen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund. Davon sind knapp die Hälfte deutsche Staatsangehörige, annähernd zwei Drittel sind selbst zugewandert und ein Drittel wurde hier in Deutschland geboren (vgl. BMI/BAMF 2024, S. 14).

Durch die Tatsache, dass mehr als ein Drittel der Bürger\*innen Familienmitglieder mit Migrationshintergrund hat, wird somit die Gesellschaft als Ganzes weit mehr als nur mit dem Migrationsthema konfrontiert. Durch unterschiedliche kul-

turelle Verflechtungen finden Auseinandersetzungen zwischen den heterogenen Teilen der Gesellschaft statt. Ungleichmäßige Werte, Normen und Einstellungen treffen aufeinander und lösen besonders bei den Menschen Reaktionen aus, welche sich auf deutsche Identität besinnen. Die Entstehung von rechtspopulistischen Meinungsbildern, einwanderungsfeindlichen oder muslimfeindlichen Äußerungen steigt an und erzeugt ein immer größer werdendes Spannungsfeld von gegensätzlichen Stellungen, welches versucht, sich von dem Fremden abzugrenzen (vgl. Foroutan 2016, S. 229).

Dabei ist es notwendig, die postmigrantische Tatsache des Einwanderungslandes Deutschland ins Auge zu fassen. Schließlich hat mit Beginn der Zuwanderung von Gastarbeitenden in den 1960er Jahren bis in die heutige Zeit eine kontinuierliche Prägung und Veränderung unserer Gesellschaft stattgefunden. Dieser Umstand formte vielzählige Bereiche des Lebens, der Kunst, der Literatur oder auch der städtischen Gegebenheiten und letztlich die Menschen in diesem Land. Somit legt das Postmigrantische das Augenmerk auf die Verhältnisse unserer Gesamtgesellschaft, indem es Vielfalt und soziale Begegnungen, aber auch Machtverhältnisse und Brüche durch geschaffene Ausgrenzungen sichtbar macht (vgl. Yildiz 2018, S. 23).

Um Fremdheit zu dekodieren, ist es notwendig, den Blick auf die ganze Gesellschaft zu werfen und dabei zu beobachten, welche Gruppierungen sich für welche Meinungen zusammenschließen und welche Gründe dahinterstecken. Die Studie „Deutschland postmigrantisch II“ über Ein-

stellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Bildung und Religion aus dem Jahr 2015 liefert hierzu Erkenntnisse. Anhand des Beispiels von Muslim\*innen zeigt sich, dass es durchaus eine Vielzahl an Kontakträumen von Muslim\*innen und Nicht-Muslim\*innen gibt. Dort ist erkennbar, dass bei den Jugendlichen eine offenere Haltung gegenüber Muslim\*innen besteht als bei über 25-Jährigen. So liegt der Kontakt z.B. im Freundes- und Bekanntenkreis bei unter 25-Jährigen bei rund 35% und bei über 25-Jährigen bei nur 18% und lässt sich als ein Ergebnis einer postmigrantischen, diverseren und vielfältigeren Sozialisation deuten (vgl. Foroutan et al. 2015, S. 34). Dies bedeutet auch, dass stereotype Vorbehalte dort weniger entstehen, wo sich junge Menschen in der Gesellschaft begegnen, kennenlernen und miteinander sind - also vorwiegend in Bildungs- und Freizeiträumen. Das führt bei den Beteiligten wiederum zu Wissenszuwachs durch einen wechselseitigen Prozess sowie zu einem Abbau von Stereotypen durch persönlichen Kontakt und die daraus resultierenden Erkenntnisse, was die Gesellschaft nachhaltig verändern kann. Ein entspannter Umgang der Jugendlichen und eine höhere Toleranz gegenüber Religion ist dadurch ebenso deutlich erkennbar (vgl. ebd., S. 80). Doch auch die Kontakträume im Kontext von Ausbildung und Arbeit sind Bereiche der Begegnung, die das Miteinander prägen und Vorurteile verringern, wenn in diesem Rahmen positive Erfahrungen erlangt werden (vgl. ebd., S. 36).

Mangelt es allerdings an gelungenen Erfahrungswerten im Zusammenleben von Personen mit verschiedenen ethnischen

Hintergründen, steigt das Empfinden, dass dadurch Rassismus stärker in einer Gesellschaft zu Tage tritt. Die statistischen Erkenntnisse aus dem Jahr 2020 zeigen sehr deutlich, dass die Wahrnehmungen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund sehr weit auseinander gehen. So verspüren Menschen mit Migrationshintergrund fehlende Akzeptanz und Rassismus als den Hauptgrund für ein belastetes Zusammenleben, während nur ein Fünftel der Personen ohne Migrationshintergrund dies so sieht. Stattdessen nennt diese Gruppe fehlenden Integrationswillen und das Nicht-Akzeptieren-Wollen deutscher Kultur und Gesetze gegenüber Migrant\*innen. Dennoch sind sich in beiden Gruppen nahezu die gleiche Anzahl an Personen darüber einig, dass mangelnder Austausch und räumliche Isolation ein schlechtes Zusammenleben fördern (vgl. BPA 2021, S. 15).

Woher rührt der Anstieg an rechtspopulistischen Meinungen und Widerständen gegen Migration in unserer Gesellschaft? Die Umstände großer Unzufriedenheit mit politischen Entscheidungen, medialer Berichterstattung und von den vermeintlichen Verantwortlichen nicht gehört zu werden, sind ein Nährboden für die Ängste derer, die sich nicht gesehen, verstanden und ernst genommen fühlen. Jener Teil der Gesellschaft befürchtet, seine eigene (nationale) Identität unter den „Fremden“ zu verlieren und stellt die eigene Zugehörigkeit zum Kollektiv in Frage. Daher zeigt sich der vehemente Widerstand aus resultierendem erwachsendem Zweifel über das eigene Selbst und dem Platz in dieser Gesellschaft (vgl. Foroutan 2016, S. 234 f.).

Die fehlende Erkenntnis, dass unsere Gesellschaft bereits und auch weiterhin von Postmigration geformt wird, ist einer fehlenden antirassistischen politischen Bildung geschuldet (vgl. Foroutan 2016, S. 241). Es benötigt nicht nur die politische Anerkennung, dass Deutschland ein Einwanderungsland und Migration ein existierender Bestandteil davon ist, sondern auch das Bewusstsein, dass Fremdheit ein Konstrukt ist, hinter dem Gesellschaftsgruppen demokratische Werte wie Gleichheit oder Gleichwertigkeit absprechen, indem sie ihre Überzeugungen verfestigen wollen (vgl. ebd., S. 249).

### Fazit

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Konstruktion von Fremdheit ein komplexes Phänomen ist, das sowohl durch sprachliche und begriffliche Dynamiken als auch durch rechtliche Rahmenbedingungen geformt wird. Sprache und Begrifflichkeiten, welche in der öffentlichen Diskussion über Migration verwendet werden, können das Bild und die Wahrnehmung von Migrant\*innen stark beeinflussen und zu ihrer Fremdheit beitragen. Gleichzeitig wirken sich die Rechtslage und der rechtliche Status von Migrant\*innen direkt auf ihre Position in der Gesellschaft und ihren Zugang zur Bildung und zum Arbeitsmarkt aus. Eine differenzierte Betrachtung unter diesen Faktoren ist entscheidend, um die Bedeutung der Konstruktion von Fremdheit und die Effekte für die Gesellschaft zu verstehen sowie ins Bewusstsein zu rufen, dass diese Auswirkungen auf die Integration von Migrant\*innen in unsere Gesellschaft haben.



# Literaturverzeichnis

Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane/ Schäfer, Philipp/ Stielike, Laura (2023): Umkämpfte Begriffe: Reflexive Perspektiven auf Migration und Sprache. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane/ Schäfer, Philipp/ Stielike, Laura (Hg.): Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar. Bielefeld: transcript Verlag, S. 7–30.

BMI/BAMF – Bundesministerium des Innern und für Heimat/ Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2024): Migrationsbericht der Bundesregierung 2022. Kurzfassung. Berlin: Nürnberg.

BPA – Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin (2021): Perceptions and Experiences of Racism in Germany. Köln: GESIS Data Archive. ZA7681 ([https://search.gesis.org/research\\_data/ZA7681](https://search.gesis.org/research_data/ZA7681); Zugriff: 02.08.2024).

Destatis – Statistisches Bundesamt (2024): Migration und Integration. Einwanderungsgeschichte – Hintergrundpapier (<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Methoden/Erlauterungen/einwanderungsgeschichte-hintergrundpapier.html>; Zugriff: 30.07.2024).

Duden (2024): Fremdheit (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Fremdheit>; Zugriff: 30.07.2024).

El-Mafaalani, Aladin (2023): Integration. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane/ Schäfer, Philipp/ Stielike, Laura (Hg.): Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar. Bielefeld: transcript Verlag, S. 167–178.

Espahangizi, Kijan (2023): Migration. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane/ Schäfer, Philipp/ Stielike, Laura (Hg.): Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar. Bielefeld: transcript Verlag, S. 207–222.

Foroutan, Naika (2016): Postmigrantisches Gesellschaften. In: Brinkmann, Heinz U./ Sauer, Martina (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, S. 227–254.

Foroutan, Naika/ Canan, Coşkun/ Schwarze, Benjamin/ Beigang, Steffen/ Kalkum, Dorina (2015): Deutschland postmigrantisch II. Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität. 2. aktualisierte Auflage. Berlin: Berliner Institut für empirische Migrations- und Integrationsforschung (BIM).

Gosewinkel, Dieter/ Katzy-Reinshagen, Anna (2023): Ausländer. In: Bertels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane/ Schäfer, Philipp/ Stielike, Laura (Hg.): Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar. Bielefeld: transcript Verlag, S. 45–60.

Hanewinkel, Vera (2021): Flucht und Asyl in Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/deutschland/344086/flucht-und-asyl-in-deutschland/>; Zugriff: 30.07.2024).

Haubl, Rolf (2019): Gelingt es, ohne Feindbilder zu leben? In: Haubl, Rolf/ Wirth, Hans-Jürgen (Hg.): Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse. Überarbeitete und erweiterte Buchausgabe. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 21–34.

Hoffmann, Holger (2023): Asylgesetz (<https://www.socialnet.de/lexikon/Asylgesetz>; Zugriff: 30.07.2024).

Hossain, Nina/ Friedhoff, Caroline/ Funder, Maria/ Holtkamp, Lars/ Wiechmann, Elke (2016): Partizipation – Migration – Gender. Eine Studie über politische Partizipation und Repräsentation von Migrant\_innen in Deutschland. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos.

Hummrich, Merle/ Meier, Michael (2016): Den Umgang mit Differenz lehren. Über die Grenzen der Reflexion pädagogischer Praxis. In: Doğmuş, Aysun/ Karakaşoğlu, Yasemin/ Mecheril, Paul (Hg.): Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 201–220.

Lorenz, Annegret (2022a): Aufenthaltsgesetz (<https://www.socialnet.de/lexikon/Aufenthaltsgesetz>; Zugriff: 30.07.2024).

Lorenz, Annegret (2022b): Ausländerrecht (<https://www.socialnet.de/lexikon/Auslaenderrecht>; Zugriff: 30.07.2024).

Mecheril, Paul (2015): Kulturell-Ästhetische Bildung. Migrationspädagogische Anmerkungen. In: Mission Kulturagenten – Onlinepublikation des Modellprogramms „Kulturagenten für kreative Schulen 2011 – 2015“, Berlin (<http://publikation.kulturagenten-programm.de/detailansicht9ad8.html?document=148>; Zugriff: 30.07.2024).

Metzner, Mathias (2017): Asylgrundrecht. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/grundrechte-305/256669/asylgrundrecht/>; Zugriff: 30.07.2024).

Oltmer, Jochen (2018): Globale Migration: Geschichte, Gegenwart, Zukunft. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/dossier-migration/252254/globale-migration-geschichte-gegenwart-zukunft/>; Zugriff: 30.07.2024).

Panagiotidis, Jannis (2018): Spätaussiedler, Heimkehrer, Vertriebene. Russlanddeutsche im Spiegel bundesdeutscher Gesetze. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/russlanddeutsche/274597/spaetaussiedler-heimkehrer-vertriebene/>; Zugriff: 30.07.2024).

Schmalz, Dana (2022): Migration und Demokratie. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/514337/migration-und-demokratie/>; Zugriff: 30.07.2024).

Tiedemann, Paul (2019): Flüchtlingsrecht. Die materiellen und verfahrensrechtlichen Grundlagen. 2. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer.

Treibel, Anette (2008): Migration. In: Baur, Nina/ Korte, Hermann/ Löw, Martina/ Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295–318.

Weiß, Anja/ Bitran, Ilana N. (2019): Migration, Sozialstruktur und Ungleichheit in Deutschland und Europa. In: Röder, Antje/ Zifonun, Darius (Hg.): Handbuch Migrationssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, Seite 1 – 33.

Wilden, Andrea (2013): Die Konstruktion von Fremdheit. Eine interaktionistisch-konstruktivistische Perspektive. Münster: Waxmann.

Will, Anne-Kathrin (2022): Anstelle des Migrationshintergrundes – Eingewanderte erfassen. Rat für Migration (<https://rat-fuer-migration.de/2022/06/07/rfm-debatte-2022/>; Zugriff: 30.07.2024).

Will, Anne-Kathrin (2023): Migrationshintergrund. In: Bartels, Inken/ Löhr, Isabella/ Reinecke, Christiane/ Schäfer, Philipp/ Stielike, Laura (Hg.): Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar. Bielefeld: transcript Verlag, S. 223–236.

Yildiz, Erol (2018): Ideen zum Postmigrantisches. In: Foroutan, Naika/ Karakayali, Juliane/ Spielhaus, Riem (Hg.): Postmigrantisches Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 19–34.

# Gekommen, um zu bleiben

Michaela Graf, Karolin Penn, Maximilian Resch, Claudia Riedl. Zusammengefasst von Martina Ortner

*Abstract: Migrationsgeschichten sind persönlich und durch individuelle Erfahrungen geprägt. Menschen migrieren z.B. aus Liebe, aus dem Wunsch nach Bildung oder auf der Suche nach Arbeit. Für die Migrationsentscheidung werden persönliche, soziale, wirtschaftliche und politische Faktoren abgewogen. Die Migrationsgeschichte wirkt über verschiedene Generationen hinweg. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Auswirkungen des Zuwanderungsgrundes auf das alltägliche Leben und welche Rolle das Alter dabei spielt.*

## Migrationsgründe

In Deutschland lebten 2020 insgesamt 13,56 Millionen Menschen mit eigener Migrationserfahrung. Statistisch gesehen lag das Durchschnittsalter bei der Einreise bei 23,1 Jahren. Insgesamt 23,2 Prozent der Personen mit eigener Migrationserfahrung waren zum Zeitpunkt der Einreise nach Deutschland zwischen 18 und 25 Jahren alt, während 43,3 Prozent zwischen 25 und 65 Jahren alt waren. Bei den unter fünf-jährigen Personen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland leben, hatten im Jahr 2020 lediglich 8,7 Prozent eigene Migrationserfahrungen (vgl. BPB 2022).

Ein Grund für die Zuwanderung nach Deutschland ist die Arbeitsmigration, welche über 70 Prozent der Gesamtmigration ausmacht (vgl. Polat 2018). Christian Apfelbaum (30 bis 40 Jahre alt) beschreibt seine Situation folgendermaßen:

*„Also, bevor ich nach Deutschland gekommen bin, war es ein bisschen schwierig, weil es wenig Arbeitsmöglichkeiten gab und das war ein Grund, warum ich nach Deutschland gezogen bin, [...]“ (Christian Apfelbaum, Z. 15 ff.)*

Er beschreibt, dass er im Herkunftsland keine Arbeit fand und sich deshalb entschied, zu migrieren.

Ein weiterer Grund für die Migration stellt die Familienzusammenführung dar. In den durchgeführten Interviews wurde Heirat von den Befragten als ein Grund für die Migration genannt. So beschreibt Paula Primel:

*„1986 habe ich nach Deutschland geheiratet [...] wir durften dann durch diese Heirat legal nach Deutschland.“ (Paula Primel, Z. 83 ff.)*

Die Heirat mit einem deutschen Staatsangehörigen hat die Einreise ermöglicht. Es ist jedoch unklar, ob sie vorab einen Sprachkurs absolvierte und welche Voraussetzungen sie hierfür erfüllen musste.

Darüber hinaus können auch Faktoren wie politische Instabilität, wirtschaftliche Unsicherheit oder persönliche Sicherheit Migrationsentscheidungen beeinflussen. Migrationsentscheidungen und -motive sind jedoch individuell und komplex, so dass eine umfassende Beschreibung durch einzelne Faktoren nicht möglich ist (vgl.

Kathmann 2015, S. 18 ff.). Katha Kastani-  
enbaum berichtet, dass sie die politische  
Lage in ihrem Heimatland dazu brachte,  
über eine Auswanderung nachzudenken,  
da sie sich nicht vorstellen konnte, dass  
ihre Kinder in einer solchen Welt weiterhin  
leben sollten:

*„Politik war ein Problem und dadurch konnte  
ich meine Kinder da nicht... Ich konnte mir  
nicht vorstellen, dass meine Kinder in so  
einer Welt leben und dass ich täglich über-  
legen muss, wie machen wir weiter?.“ (Katha  
Kastanienbaum, Z. 286 ff.)*

Einige der Interviewpartner\*innen berich-  
ten von ihren eigenen Migrationserfah-  
rungen, während andere die Geschichten  
ihrer Eltern weitergeben. Im Rahmen der  
Interviews erzählt Annabell Rose (40-50  
Jahre alt) von der Migration ihres Vaters,  
der in den 1960er oder 1970er Jahren als  
Gastarbeiter von Spanien nach Deutsch-  
land kam. Darüber hinaus berichtet Karen  
Trauerweide über das zweisprachige Auf-  
wachsen (vgl. Annabell Rose, Z. 308 ff.;  
Karen Trauerweide, Z. 76 f.)

Die Auswertung der Interviews ergibt, dass  
insbesondere Befragte der so genannten  
zweiten oder dritten Generation kaum auf  
die Migrationsgründe oder die Migrations-  
erfahrungen ihrer Vorfahren eingingen.  
Sie fokussierten dagegen mehr auf die ei-  
gene Alltagsgestaltung in der Gegenwart.

## Zugangsmöglichkeiten

Nicht allein der Zuwanderungsgrund, son-  
dern zusätzlich das Herkunftsland von  
Migrant\*innen entscheidet über gesell-  
schaftliche wie politische Reaktionen und  
Bleibechancen:

*„Gott sei Dank ist dann Kroatien in die  
EU aufgenommen worden und dann wa-  
ren die Türen offen.“ (Katha Kastanien-  
baum, Z. 291 ff.)*

Die (EU-) rechtliche Unterscheidung zwi-  
schen regulärer und irregulärer Migration  
führt dazu, dass bestimmte Migrant\*in-  
nen eine erschwerte Einreise erfahren und  
hinsichtlich ihrer Bleibeperspektiven eine  
Verunsicherung erleben:

*„Es gib immer einen Grund zu flüchten,  
das ist mir klar. Aber die hierherkom-  
men und erstmal warten müssen: Gibt  
es überhaupt ne Perspektive? Darf man  
überhaupt bleiben oder nicht bleiben?  
Und das ist das Problem [...] und in der  
Zeit kann man nichts machen.“ (Alexan-  
der Ahorn, Z. 309 f.)*

Jeder individuellen Migrationsentschei-  
dung liegt dabei das Abwägen von Risiken  
und (Zuwanderungs-) Chancen (vgl. Amr  
2019) zugrunde.

*„Ich versuche meinen Kopf so zu denken,  
ich war nicht gezwungen, mein Land zu  
wechseln oder zu verlassen, wie zum Bei-  
spiel die Flüchtlinge. Das war nur so eine  
persönliche Entscheidung aus Erfolgs-  
wünschen oder Karriere oder wirtschaft-  
lichen Gründen, und die Politik damals im  
Land.“ (Katha Kastanienbaum, Z. 244 ff.)*

Menschen mit dem Zuwanderungsgrund  
Flucht verlassen ihre Heimat unfreiwillig  
aufgrund von lebensbedrohenden Zwangs-  
lagen (vgl. Oltmer 2017). Unterschiedli-  
che, teilweise überstaatliche Regelungen  
und Bestimmungen von potenziellen Auf-  
nahmeländern wie Deutschland, sowie das  
Herkunftsland selbst entscheiden maß-

geblich darüber, welche Form des Schutz-  
es für die Geflüchteten geltend gemacht  
werden kann (vgl. BAMF 2019). Ukraini-  
sche Geflüchtete, die vor dem russischen  
Angriffskrieg Schutz suchen, erhalten bei-  
spielsweise aufgrund eines europäischen  
Beschlusses vom März 2022 einen beson-  
deren, vorübergehenden Schutzstatus (vgl.  
BMI 2023), weshalb sie kein reguläres Asyl-  
verfahren durchlaufen müssen:

*„[...] diese Leute, die aus der Ukraine ka-  
men, die haben von Tag eins schon arbei-  
ten können.“ (vgl. Alexander Ahorn, Z. 317)*

Es kann somit sein, dass Migrant\*innen  
den gleichen Migrationsgrund, wie zum  
Beispiel einen Krieg im Herkunftsland,  
haben, dennoch entscheidet am Ende die  
gesetzliche Einordnung ihres Herkunfts-  
landes darüber, wie sie wohnen und ob  
sie arbeiten dürfen. Ein Interviewpartner  
erzählt von einer Situation mit seinen El-  
tern.

Dabei gab es:

*„[...] vom Landratsamt diesen gelben  
Brief<sup>1</sup>, [...] gabs nach ungefähr einem  
Jahr gab es diesen Brief und wir, also  
meine Eltern, [...]. Meine Eltern haben die-  
sen Brief nicht aufmachen wollen und die  
haben sich auch wirklich nicht getraut,  
die haben diesen Brief, also mein Dad  
und mein Mann, die haben das hin und  
her geschoben, mach du das auf, mach  
du das auf, die haben sie nicht getraut,  
diesen Brief aufzumachen, weil da drin-  
stand, dürft ihr jetzt bleiben oder nicht  
bleiben.“ (Alexander Ahorn Z. 305 ff.)*

<sup>1</sup> Entscheidungen über das Asylverfahren werden in gel-  
ben Briefumschlägen zugestellt.

Neben Herkunftsländern mit einfacheren  
Zugangsmöglichkeiten (z.B. durch EU-Mit-  
gliedschaft) werden zudem Migrations-  
gründe als privilegierter bewertet, wenn  
diese dem Staat als wirtschaftlich sinn-  
voll und nutzbringend erscheinen (vgl.  
Schmitz 2015). Ein prominentes Beispiel  
für diese Privilegierung stellt die Zuwan-  
derung von Gastarbeiter\*innen aus der  
Türkei (Arbeitsmigration) ab dem Jahr  
1961 dar, in dem das Anwerbeabkommen  
zwischen Deutschland und der Türkei ge-  
schlossen wurde. Auch mit anderen Län-  
dern wie beispielsweise Spanien wurden  
entsprechende Abkommen geschlossen  
(vgl. Meier-Braun 2021).

*„Das war halt schwierig, weil viele das  
halt nicht so akzeptiert haben, dass er  
halt jetzt diesen Job bekommen hat, zum  
Beispiel. Weil es / er nimmt halt quasi  
einem Deutschen den Arbeitsplatz weg.“  
(Annabell Rose, Z. 308 ff.)*

## Zugehörigkeit

Das Integrationsbarometer des Sachver-  
ständigenrat deutscher Stiftungen für In-  
tegration und Migration (SVR) aus dem  
Jahr 2018 zeigt auf, dass 85 Prozent von  
den Zuwanderer\*innen sich mit Deutsch-  
land emotional identifizieren, allerdings  
ist die Identifikation je nach Herkunfts-  
gruppe und Migrationsgrund unterschied-  
lich hoch ausgeprägt (vgl. Lokhande et al.  
2018, S. 30).

Der Migrationsgrund hat einen erheblichen  
Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl in  
der neuen Heimat und legt zentrale Wei-  
chen für die soziale Integration. Die Be-  
wältigung der Herausforderung der In-  
tegration erfordert die gleichberechtigte

Mitwirkung von Migrant\*innen und der aufnehmenden Gesellschaft (vgl. Bauer 2019). Ein entscheidender Indikator für eine erfolgreiche Integration stellt das Zugehörigkeitsgefühl von migrierten Personen dar. Es setzt voraus, dass die betreffende Person in gesellschaftlichen Bereichen partizipiert und in soziale Beziehungen eingebettet ist (vgl. Esser 2001, S. 21).

Sonja Nussbaum berichtet von ihrer Zuwanderung aufgrund ihrer Heirat und von ihrem späteren Engagement als Stadträtin im Integrationsbeirat folgendermaßen:

*„Ich hatte auch keine Schwierigkeiten, also finanzielle Schwierigkeiten gehabt, weil ich geheiratet habe als ich nach Deutschland kam und von Anfang an versorgt war und keine Barrieren erleben musste [...] Also ehrlich gesagt meine Migration in Deutschland war nicht so schwer. Also für mich war eigentlich alles sehr leicht. Aber ich bin ein Mensch, der viel Empathie hat.“ (Sonja Nussbaum, Z. 52 ff.)*

Sie weist, wie auch der Autor Hartmut Esser (2001), darauf hin, dass Heirat als Zuwanderungsgrund ein wichtiger Türöffner für die Integration in Deutschland sein kann. Durch ihre guten Erfahrungen, so berichtet sie, kann sie mit ihrer Tätigkeit im Integrationsbeirat anderen Migrant\*innen bei der Orientierung und sozialen Angliederung helfen. Es sind also zunächst soziale Bindungen, die bereits vor der eigentlichen Wanderung bestehen, auf eine hohe Bleibeabsicht im Zuwanderungsland hindeuten und eine hohe emotionale Identifikation mit sich bringen können.

Ein wesentlicher Einflussfaktor auf die Entwicklung des Zugehörigkeitsgefühls kann durch das jeweils vorhandene Unterstützungssystem erzeugt werden. Sei es durch die emotionale Unterstützung durch die Familie und Freund\*innen, durch gezielte Hilfe wie sie Sonja Nussbaum in der Tätigkeit im Integrationsbeirat anbietet oder durch politische Maßnahmen des Zuwanderungslandes<sup>2</sup>. Es ist von entscheidender Bedeutung für die erfolgreiche Unterstützung, die Fragen und die Lebenssituation der einzelnen Personen zu verstehen, wobei die Berücksichtigung eigener Migrationserfahrung von Vorteil sein kann:

*Ich kann mich hineinversetzen in andere, also wir reden von Migranten, die hier sind und Probleme haben.“ (Sonja Nussbaum, Z. 63)*

Der Fokus liegt hierbei auf dem Eingebundensein in soziale Beziehungen. Dies bedeutet nicht nur eine emotionale Stärkung, sondern auch die Möglichkeit der migrierten Personen, auf ein praktisches Unterstützungssystem zurückzugreifen:

*„[...] sehr große Verwandtschaft habe. Ich hab immer Freunde gehabt, da hab ich keine Probleme gehabt.“ (Annabell Rose, Z. 202 ff.)*

*„Also es hängt alles zusammen. Also, auf jeden Fall ein gutes Netzwerk braucht man, das funktioniert und das einfach Aufgaben hat und die dann gut verteilt werden.“ (Paula Primel, Z. 170 ff.)*

<sup>2</sup> Mit Unterstützung durch das Zuwanderungsland selbst sind politische Maßnahmen gemeint, die durch wirtschaftliche Ungleichgewichte zwischen Ziel- und Aufnahmeland z.B. Rekrutierungsprogrammen initiiert wurden und vor allem Arbeitsmigrant\*innen betreffen.

Ein praktisches Unterstützungssystem wird durch Migrant\*innen-Selbstorganisation bereitgestellt. Diese Strukturen erleichtern das Ankommen und besitzen eine wichtige Brückenfunktion zwischen neu migrierten Personen sowie der deutschen Gesellschaft. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, dass entsprechende Angebote kommunal eingebunden, aufgebaut und/oder finanziell gefördert werden.

## Zugehörigkeit und Zuwanderungsgrund

Neben der sozialen Integration kann auch die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Migrant\*innen eine wichtige Rolle bei der gesellschaftlichen Teilhabe spielen (vgl. Mediendienst Integration 2024). Migrant\*innen sind eine sehr heterogene Gruppe, sodass sich dies im gleichen Maße auch auf die Arbeitsmigration übertragen lässt. Ein Teil der Migrant\*innen verfügt bereits über einen Arbeitsvertrag, wobei der Fokus hier auf dem Care-Bereich liegt. Ein Teil wird als hochqualifiziert eingestuft und erhält bereits beim Umzug nach Deutschland. Unterstützungsangebote (durch die Arbeitgeber\*innen). Ein anderer Teil der Migrant\*innen gilt zwar als hoch qualifiziert, ist jedoch mit der Herausforderung konfrontiert, dass die Abschlüsse in Deutschland nicht anerkannt werden, wodurch diese Menschen oft in niedrig qualifizierten Berufsfeldern arbeiten. Dies kann auch kalkuliert sein, bzw. ertragen werden, um überhaupt ein Einkommen zu haben. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit spielt in dieser Lebenssituation zunächst eine untergeordnete Rolle. Die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls hängt dann davon ab, wie

schnell eine angemessene Arbeit gefunden wird und wie erfolgreich die Person ist (vgl. Lokhande et al. 2018, S. 15).

*„Also bevor ich nach Deutschland gekommen bin, war es ein bisschen schwierig, weil es wenige Arbeitsmöglichkeiten gab und das war ein Grund, warum ich nach Deutschland gezogen bin, weil hier dachte ich damals, dass ich könnte so richtig eine Stelle finden, wo ich mache, was ich studiert habe und was praktisch meine Leidenschaft ist und so.“ (Christian Apfelbaum, Z. 15 f.)*

Auch Spätaussiedler\*innen haben in den Interviews den Wunsch nach Besserung der wirtschaftlichen Situation ausgeführt, allerdings gaben im Integrationsbarometer für Bayern neun von zehn Befragten mit Spät-/ Aussiedlerstatus an, sich „eher“ oder „voll und ganz“ zugehörig zu fühlen (vgl. Lokhande et al. 2018, S. 30). Weiter heißt es darin, dass in dieser Gruppe Unterschiede der Zugehörigkeit zum Aufnahmeland zwischen erster und zweiter Zuwanderungsgeneration bestehen. In Deutschland geborene Menschen mit Spätaussiedler\*innenbezug fühlen sich stärker zugehörig als jene, die nach Deutschland migriert sind. Dies deutet darauf hin, dass ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Einwanderungsland erst mit zunehmender Aufenthaltsdauer und entsprechenden Erfahrungen entsteht (vgl. ebd., S. 29). Isabella Lilie führt im Interview an:

*„Ja, ich hab zwar die Verbindung dazu, aber ich hab keine ukrainische Staatsangehörigkeit und deshalb fühle ich mich nicht als Ukrainerin. Denn ich bin ja immer noch in Deutschland geboren –*

*und daran kann man halt nichts daran ändern. Bei meiner Schwester ist das ja wieder anders, die ist ja da drüben auch geboren. Also da versteht man es dann schon eher.“ (Isabell Lilie, Z. 73 f.)*

Das Heimatland aufgrund von Krieg, Verfolgung oder lebensbedrohlichen Umständen zu verlassen, stellt die Betroffenen vor immense psychosoziale Herausforderungen. Zudem beeinflusst der rechtliche Status in Deutschland als Asylbewerber\*in oder anerkannter Flüchtling das Zugehörigkeitsgefühl und die Integration in die neue Gesellschaft. In dieser Lebenssituation ist eine unterstützende Gemeinschaft sowie der Zugang zu psychologischer Hilfe von großer Bedeutung. Dass diese kreativ bewältigt werden kann, beschreibt Alexander Ahorn:

*„Ich meine Waidler<sup>3</sup> ist es so, dass man sich am Anfang beweisen muss und wenn man sich mal bewiesen hat, dann gehört man irgendwie dazu. Also irgendwann wenns passt, dann passt es und dann gehört man dazu. Ich glaub das Gefühl hier habe ich nicht, dass ich irgendwie nicht dazugehören würde.“ (Alexander Ahorn, Z. 116 ff.)*

Es kann festhalten werden, dass der Zuwanderungsgrund ein wichtiger Einflussfaktor für das Zugehörigkeitsgefühl von Migrant\*innen sein kann. Während ein Teil der Geflüchteten davon ausgeht, in das Herkunftsland zurückkehren zu können, ist dies für einen anderen Teil unvorstellbar. Während ein Teil der Geflüchteten

in Deutschland bleiben möchte, sehen andere den Aufenthalt als Zwischenstation, um in ein anderes Land weiterreisen zu können. Auch bei Arbeitsmigrant\*innen lassen sich Unterschiede feststellen. Ein Teil möchte ein paar Jahre in Deutschland bleiben, dann weiterwandern oder in das Heimatland zurückkehren. Auch Bildungsmigration kann bewirken, dass die Person weiterwandern, bleiben oder zurückkehren möchte.

## Fazit

Die durchgeführten Interviews zeigen, dass Migrationsentscheidungen oft auf einer sorgfältigen Abwägung von Chancen und Risiken beruhen und sowohl familiäre, wirtschaftliche, politische als auch persönliche Motive umfassen. Darüber hinaus wird deutlich, dass gesellschaftliche und rechtliche Rahmenbedingungen auf der einen Seite und individuelle Migrationserfahrungen auf der anderen Seite grundlegend für den Integrationsprozess sind.

Der Zugang zum Arbeitsmarkt und soziale Bindungen erweisen sich als wichtige Faktoren für eine erfolgreiche Integration. Ebenso wurden die Herausforderungen und Barrieren, die durch gesellschaftliche Vorurteile und rechtliche Einschränkungen entstehen, thematisiert. Eine differenzierte Betrachtung dieser Aspekte kann dazu beitragen, die Bedürfnisse von Migrant\*innen besser zu verstehen, Chancen und Herausforderungen zu erfassen und Integration nicht als Bringleistung der Zuwanderer\*innen zu verstehen.



Foto: FOX ^.^= J von Pexels

## Literaturverzeichnis

- Amr, Abdalla (2019): Welche Motive stecken hinter Migrationsentscheidungen? African Voices from the Ground. Friedrich Ebert Stiftung (<https://www.fes.de/themenportal-flucht-migration-integration/artikelseite-flucht-migration-integration/welche-motive-stecken-hinter-migrationsentscheidungen>; Zugriff: 27.03.2024).
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019): Schutzformen (<https://www.bamf.de/DE/Themen/AsylFluechtlingsschutz/AblaufAsylverfahrens/Schutzformen/schutzformen.html?nn=283264>; Zugriff: 05.08.2024).
- BMI – Bundesministerium des Innern und für Heimat (2023): Schutzstatus der Geflüchteten aus der Ukraine wird bis März 2025 verlängert (<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2023/11/ukraine-verordnung.html>; Zugriff: 11.08.2024).
- BPB – Bundeszentrale für politische Bildung (2022): Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Alter (<https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/150599/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund-nach-alter/>; Zugriff: 05.08.2024).
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung (Arbeitspapiere, Nr. 40). Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (<https://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>; Zugriff: 05.08.2024).
- Kathmann, Till (2015): Zwischen Gehen und Bleiben. Entscheidungsprozesse wanderungswilliger deutscher Facharbeiter. Wiesbaden: Springer VS.
- Mediendienst Integration (2024): Arbeitsmarkt (<https://mediendienst-integration.de/integration/arbeitsmarkt.html>; Zugriff: 05.08.2024).
- Meier-Braun, Karl-Heinz (2021): 62 Jahre Anwerbeabkommen mit der Türkei. 30. Oktober 1961: Ein Notenwechsel, der Deutschland verändert hat. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (<https://www.lpb-bw.de/anwerbeabkommen-tuerkei>; Zugriff: 05.08.2024).
- Oltmer, Jochen (2017): Flucht. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/glossar-migration-integration/270366/flucht/>; Zugriff: 04.08.2024).
- Polat, Ayça (2018): Migration (<https://www.socialnet.de/lexikon/Migration>; Zugriff: 05.08.2024).
- Lokhande, Mohini/ Schiefer, David/ Wittlif, Alex (2018): Integration in Bayern. Sonderauswertung des SVR-Integrationsbarometers 2018. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration ([https://www.stmi.bayern.de/assets/stmi/direktzu/studie\\_integration\\_in\\_bayern.pdf](https://www.stmi.bayern.de/assets/stmi/direktzu/studie_integration_in_bayern.pdf); Zugriff: 05.08.2024).
- Schmitz, Alfried (2015): Umgang mit Migration. Zuwanderung damals und heute (<https://www.deutschlandfunk.de/umgang-mit-migration-zuwanderung-damals-und-heute-100.html>; Zugriff: 05.08.2024).

<sup>3</sup> Waidler ist ein umgangssprachlicher Begriff und hat seinen Ursprung im bayerischen Wald. Dieser umschreibt eine Person, die im „Wald“ zuhause ist bzw. dazugehört.

# Migrationsbiografien unter der Genderperspektive

Stefanie Schnurrer, Lea Wilhelm, Theresa Beer

*Abstract: Der Fokus dieses Beitrags liegt auf den geschlechtsspezifischen Auswirkungen auf die Migrationsentscheidung und den Prozess der Integration. Dabei werden Unterschiede in der Gewichtung von Bedürfnissen sichtbar. Strukturelle Hindernisse, vor allem für Frauen mit Migrationsbiografie, im Hinblick auf Arbeit und Netzwerke, werden deutlich. Die hier aufgezeigten Unterschiede, aber auch die Gemeinsamkeiten, schärfen den Blick für eine gendersensiblere Betrachtungsweise von Migration und Integration.*

**„[...] nur wegen meinem Mann und seinem Beruf.“**  
(Bea Lärche, Z. 104)

Als Hauptgrund für die Migration werden von den interviewten Personen familiäre Gründe genannt, wie das oben genannte Zitat zeigt. Dabei werden geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich. Dies deckt sich mit der Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN), verfasst von Claudia Lechner und Kaan Atanisev. In dieser Studie geben 58 Prozent der Frauen die oben genannten Beweggründe mit an, während dies nur bei 38 Prozent der Männer der Fall ist (vgl. Lechner/Atanisev 2023, S. 13).

Zweiter Grund ist die Fluchtmigration. Statistisch geben jeweils 28 Prozent der Männer und 19 Prozent der Frauen humanitäre Beweggründe an (vgl. Lechner/Atanisev 2023, S. 13). Die Befragten berichteten vom aktuellen Krieg in Syrien und benennen die Umstände vor Ort als Migrationsgrund:

*„Ich war in Syrien. Es war richtig schlecht. Kein Strom, kein Wasser und schwer zum Leben und alles.“ (Hans Butterblume, Z. 94)*

Sie berichteten auch vom länger zurückliegenden Krieg im vormaligen Jugoslawien:

*„Also damals war ja Bürgerkrieg in dem ehemaligen Jugoslawien und dadurch sind einfach alle, [...] irgendwie geflohen, wo es halt gegangen ist.“ (Regina Ringelblume, Z. 105 ff.)*

Als dritter Grund für die Migration werden Arbeit und Bildung genannt. So stehen sich 16 Prozent bei Männern und acht Prozent bei Frauen gegenüber, wenn man die Erwerbstätigkeit als Grund der Migration betrachtet (vgl. Lechner/Atanisev 2023, S. 13). Im Wunsch nach Bildung oder auch Weiterbildung ähneln sich die Daten mit acht Prozent der Männer und sechs Prozent der Frauen in der Migration (vgl. ebd.). In unseren Interviews zeigte sich in diesem Bereich, dass Arbeitsmigration unterschiedliche Beweggründe haben kann:

„Also bevor ich nach Deutschland gekommen bin, war es ein bisschen schwierig, weil es wenige Arbeitsmöglichkeiten gab und das war ein Grund, warum ich nach Deutschland gezogen bin.“ (Christian Apfelbaum, Z. 15 ff.)

Herr Apfelbaum beschreibt die wenigen Möglichkeiten zur Existenzsicherung, die es in seinem Herkunftsland gab. Es gab keine Möglichkeit für Erwerbsarbeit für ihn. Neben diesem wirtschaftlichen Druck kann Arbeitsmigration auch mit dem Wunsch verbunden sein, sich beruflich weiterzuentwickeln, wie Frau Kastanienbaum beschreibt:

„Das war nur so eine persönliche Entscheidung aus Erfolgswünschen oder Karriere oder wirtschaftlichen Gründen, [...]“ (Katha Kastanienbaum, Z. 246 ff.)

Der Migrationsgrund hat unterschiedliche Auswirkungen auf das alltägliche Leben in Deutschland: Die freiwillig gewählte Auswanderung unterscheidet sich deutlich von Flucht und kann somit schon allein aus rechtlichen Gründen (z.B. zugewiesene Unterbringungsform, Möglichkeit zur Arbeitsaufnahme) einen Unterschied auf den Integrationsprozess des einzelnen Menschen darstellen.

**„[...] die größte Barriere [ist] [...], dass ich eine Frau bin und aus einer anderen Kultur stamme.“ (Nadine Mohnblume, Z. 199)**

Ein Neuanfang bedeutet Stress. Vieles ist neu, der Aufenthalt muss bürokratisch geregelt werden. Bisher gelebte Geschlechter- und Rollenvorstellungen können mit denen des Ankunftslandes kollidieren.

Aber auch die eigenen Grenzen der Entfaltung können gesprengt werden und die individuellen Möglichkeiten ausweiten oder begrenzen. Für Herrn Kleeblatt eröffneten sich beruflich neue Wege:

„[...] ich wollte mein ganzes Leben was im sozialen Bereich machen [...] wir haben den Beruf Erzieher nicht ok, wir haben Kindergärtnerinnen. Ok, das ist überhaupt nicht für männliche Menschen gedacht. [...] Dann dachte ich, mach ohne Pause Erzieher weiter, [...] jetzt steh ich hier. Ich bin sehr zufrieden, der Beruf ist ein Traumberuf für mich.“ (Martin Kleeblatt, Z. 19 ff.)

Der aus Syrien stammende Herr Kleeblatt arbeitet nun in einem sozialen Beruf, obwohl dies für ihn zunächst nicht vorstellbar war. Wiederum kann aber auch die Erfahrung mit der eigenen Geschlechterrolle und der strukturellen Benachteiligung dazu führen, dass weitere Hindernisse für die Integration bestehen.

„Hier in Deutschland war die größte Barriere wahrscheinlich nicht, dass ich nicht deutsch bin, sondern dass ich eine Frau bin und aus einer anderen Kultur stamme.“ (Nadine Mohnblume, Z. 199)

Frau Mohnblume erfährt eine strukturelle Benachteiligung von Frauen in Deutschland. Das war eine neue Erfahrung für sie. Bisher, so erzählt sie, konnte sie sich entfalten: „Meine Kultur, [...], hat mich sehr emanzipiert erzogen.“ (Nadine Mohnblume, Z. 199). Frau Kastanienbaum sieht dagegen die Aufgabe der Frauen darin, sich den neuen Situationen zu stellen:

„Du bist Frau, du musst stark sein, du musst da durch. Das sind deine Aufgaben und was willst du noch?“ (Katha Kastanienbaum, Z. 128 ff.)

Dass Frauen Mehrfachbelastung haben, ist auch Thema in der Migrationsforschung. „Es ist nach wie vor so, dass Migrantinnen in vielen Lebensbereichen aufgrund ihres Geschlechts und ihres Migrationshintergrundes eine ‚doppelte Benachteiligung‘ erfahren und deshalb besondere Integrationshürden aufweisen.“, so Atanisev zur EMN-Studie (vgl. BAMF 2023). Dabei sprechen Kristian Tronstad und Thomas Liebig (2018) bereits von einer möglichen „dreifachen Benachteiligung“ der Migrantin, wobei sie nicht nur die zwei oben genannten Aspekte, sondern auch die Fluchterfahrungen berücksichtigen. Die Herausforderungen der Frau, der Migrantin und der Geflüchteten werden in den Blick genommen (vgl. Liebig/Tronstad 2018, S. 8).

Die eigene Wahrnehmung von Geschlecht und die damit verbundenen Rollenattribute, also letztlich auch die Wahrnehmung der eigenen Identität, scheinen im Aufeinandertreffen mit den in Deutschland vorherrschenden Vorstellungen von Geschlecht und Rollenbildern sowohl positive und eröffnende als auch repressive Auswirkungen auf das Leben von Menschen mit Migrationshintergrund zu haben. Die beschriebenen Darstellungen spiegeln hier die spezifischen Wahrnehmungen der Interviewten wider, um daraus weitere zu beachtende Auswirkungen auf das alltägliche Leben und mögliche Handlungsfelder aufzudecken.

**„[...] hatte ich immer das Gefühl ich bin fremd.“ (Martin Kleeblatt, Z. 46 f.)**

In Deutschland angekommen, geht es darum, sich ein neues Zuhause aufzubauen. Gleichzeitig werden andere kulturelle Praxen erlebt. Der Alltag findet in einer neuen Sprache statt. Die Lebensverhältnisse können sich von den bisher gesehenen und selbst erlebten unterscheiden. Je nach gewünschter oder möglicher Aufenthaltsdauer geht die Frage einher, wie sich die zugewanderte Person anpassen möchte. Zugleich erlebt sie Erwartungshaltungen, wie sie sich anzupassen hat (vgl. Hallenberg et al. 2018, S. 18). Zu fragen ist, wie das gelebte Leben und die neuen Erfahrungen zusammenwirken und die Identität prägen. Wirkt sich dieser Prozess bei Frauen und Männern unterschiedlich aus?

Clara Albrecht et al. erklären, dass Männer jedoch oft schneller integriert werden. Für Frauen sind die Integrationshindernisse in den Bereichen Arbeitsmarktbeteiligung, sozialer Integration und Bildung, schwerer zu bewältigen als für Männer (vgl. Albrecht et al. 2021, S. 63).

In den Interviews schilderten die Männer ihr Handeln sehr aktiv. Herr Beifuß erläutert die Notwendigkeit, gezielt auf deutschsprachige Menschen zuzugehen, um Sprachpraxis zu bekommen und um ein Netzwerk aufzubauen: „[...] ist die Sprache einfach das A und O [...] auf die Leute zugehen, einfach sich selber öffnen.“ (Michael Beifuß, Z. 64 ff.). Frau Lärche lernte die neue Sprache lebensbezogen:

„Am Anfang war ich immer in einer Spielgruppe mit den Kindern und beim Kinderturnen und da hab ich durch den Kontakt auch wieder meine Sprache verbessert. Mein Mann hat mich während der ganzen Zeit sehr viel unterstützt und er unterstützt mich auch jetzt noch (lacht). Ja und dadurch habe ich jetzt mehr Freunde und Bekannte und die Sprache wurde immer viel besser. Auch wegen den Kindern. Wenn ich ihnen Kinderbücher vorgelesen habe und auch der Kontakt mit den Eltern der Freunde der Kinder hat alles viel geholfen. Wie die Kinder noch klein waren, habe ich einfach wenig Zeit gehabt. Ich war immer beschäftigt also Schule oder Uni, dann muss ich immer lernen oder am Fernseher habe ich auch sehr viel gelernt, auch wenn es nicht so gute Serien waren, aber es war wichtig, dass die immer Hochdeutsch sprechen.“ (Bea Lärche, Z. 65 ff.)

Wer nicht so offensiv auf andere Menschen zugehen kann, hat es schwerer. Einige Interviewpartner\*innen beschreiben den hohen Anpassungsdruck der Anfangszeit, wie nachstehendes Beispiel von Frau Mohnblume zeigt:

„Ich hatte immer das Gefühl, dass ich mich beweisen muss, dass ich etwas kann, im Vergleich zu einer Deutschen. Es hat aber auch lange gedauert, bis ich richtig aufgenommen oder geduldet wurde. Es brauchte Zeit, bis ich in meinem Heimatort akzeptiert wurde.“ (Nadine Mohnblume, Z. 177 ff.)

Sie erfahren Druck, die deutsche Sprache zu lernen. Das Umfeld begründet dies damit, dass Sprachkenntnisse die Integration erleichtern. Bei den interviewten Personen

sind zwei Tendenzen aufgefallen: Männer kombinierten den Anpassungsdruck eher mit dem eigenen Erfolgswillen. Frauen sahen sich eher von außen unter Druck gesetzt.

### „[...] aber ich könnte als Putzfrau bei ihnen anfangen“ (Bea Lärche, Z. 40 ff.)

Zunächst lässt sich festhalten, dass es nicht einen typischen Frau mit Migrationshintergrund im Erwerbsleben oder auf dem Arbeitsmarkt gibt, sondern dass es sich um eine sehr heterogene Gruppe handelt (vgl. Farrokhzad 2017, S. 1). Dies spiegelt sich auch in den Interviews wider. So erleben auf der einen Seite manche Frauen, dass ihre Abschlüsse nicht anerkannt werden. Zwei Beispiele:

„[...] aber sie hätten mich nicht als Ingenieurin eingestellt und haben gesagt, mein Bachelor wird nicht anerkannt, aber ich könnte als Putzfrau bei ihnen anfangen.“ (Bea Lärche, Z. 40 ff.)

„Ich kann offen sagen, am Anfang dieses ersten Jahres, bevor ich im Hort angefangen habe, habe ich die Putzstelle genommen.“ (Katha Kastanienbaum, Z. 163 ff.)

Die berufliche Qualifikation der Frauen bleibt zunächst unberücksichtigt. Ihnen wird eine Putzstelle angeboten und nicht erklärt, wie sie die berufliche Anerkennung erreichen können. „Die Bildungserfolge und Potenziale der Frauen müssen differenziert und ressourcenorientiert betrachtet werden, um sie bedarfsgerecht in ihren Bildungs- und Berufslaufbahnen stärken zu können“ (Farrokhzad 2017, S. 1). Dies ist auch insbesondere aus dem Blick-

winkel von Bedeutung, dass „nur wenige [wissen], dass z. B. noch in 2011 rund die Hälfte aller Studierenden in Syrien Frauen waren – und im Iran liegt der Frauenanteil aktuell bei rund 60 Prozent.“ (Farrokhzad 2017, S. 1).

Nun stellt sich die Frage: Wie sieht die Situation bei den Männern mit Migrationshintergrund aus? Lässt sich die oben erwähnte Hypothese von Clara Albrecht et al. (vgl. Albrecht et al. 2021, S. 63), dass sie einen einfacheren und ihren Abschlüssen entsprechenden Arbeitseinsatz finden, bestätigen? Nein, einen eindeutigen Trend gibt es nicht. Die Interviewten konnten sowohl im erlernten Beruf arbeiten (vgl. Christina Apfelbaum, Z. 30), konnten nur sog. Hilfsarbeiten annehmen (vgl. Regina Ringelblume, Z. 116 ff.) oder konnten sich gar beruflich neu orientieren, wie Herr Kleeblatt als Erzieher (vgl. Martin Kleeblatt, Z. 19 ff.). Neben dieser großen Bandbreite an Erfahrungen, lässt sich aber auch bei männlich gelesenen Menschen festhalten, dass es nach wie vor zu regelmäßigen Dequalifizierungserfahrungen kommt. Den erlernten Beruf im Ankunftsland anzustreben, ist durchaus mit Hürden, Zeiteinsatz und sozialer Netzwerkbildung verbunden, so dass z.B. zum schnellen Jobeinstieg ein weniger qualifiziertes Angebot angenommen wird (vgl. Fauser 2016, S. 10 ff.).

### „[...] ich glaube ich hab mich gut integriert“ (Rosi Sonnenblume, Z. 4 ff.)

Das Einleben und Einfinden im neuen Land erfordert viel Engagement der Zugewanderten. Die Interviews zeigen, dass Integration durch persönliche Netzwerke

leichter gelingt. Tim Elrick stellt Netzwerke von Menschen mit Migrationsbiografie wie folgt dar:

„[...] die Gesamtheit aller sozialen Beziehungen mit migrationsrelevantem Wissen wird dann als soziales Netzwerk des Migranten/der Migrantin oder Migrantennetzwerk bezeichnet. Dieses umfasst somit nicht nur Familienangehörige und Freunde, sondern auch Bekannte, Personen in Organisationen oder nützliche Fremde.“ (Elrick, 2008)

Im Folgenden soll darauf eingegangen werden, ob es Unterschiede in den Netzwerken für Männer und Frauen mit Migrationsbiografie gibt. Zunächst lässt sich aus der Perspektive der Frauen und ihrer Aussagen in den Interviews ableiten, dass sie scheinbar eher auf private und familiäre Netzwerke zurückgreifen.

Es zeigt sich, dass Frauen deutlich weniger Alltagskontakte als Männer haben. Begründen lässt sich dies damit, dass es bei Frauen eine stärkere Konzentration auf den innerhäuslichen Alltag und deren Kontakte gibt; wohingegen bei Männern mehrere Kontakte durch außerhäusliche Erwerbstätigkeit/Schule/Studium zu Stande kommen (vgl. Haug 2010, S. 28).

Ob die interviewten Frauen tatsächlich weniger Alltagskontakte als die interviewten Männer hatten, lässt sich nicht feststellen. In ihren Schilderungen betonen sie allerdings verwandtschaftliche Kontakte mehr. Weiter kann aus den Interviews und Aussagen der Frauen herausgearbeitet werden, dass Frauen sich über ehrenamtliches Engagement Netzwerke aufbauen, sich darin engagieren und dar-

über Integration erleben. Hier wurde beispielsweise gesagt:

*„Ich helfe auch am Basar [...] bei Fußballvereinen, ich glaub ich hab mich gut integriert.“ (Rosi Sonnenblume, Z. 4 ff.)*

Ein weiterer Aspekt zeigt, dass sich Migrantinnen auch in selbst organisierten Netzwerken gegenseitig unterstützen und anderen Menschen mit Migrationshintergrund Hilfe anbieten:

*„[...] ich bin ja auch ehrenamtlich zusammen mit meiner Mutter in der Integrationsarbeit, sag ich mal allgemein, jetzt auch tätig. Wir geben Deutschkurse im Bürgerhaus.“ (Sarah Orchidee, Z. 223 f.)*

*„[...] ich bin quasi in einer Facebook Gruppe, wo Leute aus [Land] drin sind [...] da tauschen sich Leute aus [...] und da kann man sich Hilfe holen, wenn jemand was braucht [...]“ (Daisy Magnolia, Z. 63 ff.)*

Das ist Brückenfunktion und Selbsthilfe. Diese sozialen Kontakte und deren sprachliches und landeskundliche Wissen erleichterten das (Ein-) Leben.

Bei den befragten Männern gibt es Anhaltspunkte, dass sie sich andere Netzwerke suchen, aufbauen und sich darin bewegen, z.B. im Kontext der Arbeitswelt und ihres Berufes. Darüber hinaus zeigt sich, dass es von Männern Aussagen zu einer Betätigung im Verein gibt, wie z.B. „[...] bei der Feuerwehr gewesen, Fußballverein natürlich [...]“ (Alexander Ahorn, Z. 24 ff.) oder auch, dass sie sich außerhalb des familiären Mikrokreises bewegen, um Netzwerke aufzubauen, falls sie die Mög-

lichkeit sowohl beruflich als auch privat dazu haben. Ein Mann sagte z.B.

*„Ich habe die Menschen, wie gesagt auf der Straße gesucht, wo ich mit denen irgendwas machen konnte, Fußball irgendwas Ähnliches [...]“ (Martin Kleeblatt, Z. 56 ff.)*

In den Interviews wird deutlich, dass Frauen mehr über familiäre Netzwerke sprechen als Männer, diese wiederum mehr über den beruflichen Kontext. Frauen berichten mehr über soziales Engagement und Männer mehr über sportliche Aktivitäten.

**„[...] man muss sich ein bisschen anpassen.“  
(Rosi Sonnenblume, Z. 8)**

Alle Befragten gaben an, integriert zu sein und sich wohlfühlen. Sie resümierten, Deutschland sei ihre Heimat und sie fühlen sich hier zugehörig. Integration beschreiben sie als Anpassungsprozess. Die jeweilige Ausgestaltung ist verschieden.

*„Mei, wenn man in ein anderes Land geht, muss man die Kultur annehmen, ich koche auch bayerisch und man muss sich ein bisschen anpassen.“ (Rosi Sonnenblume, Z. 7 f.)*

Dass der Migrationshintergrund im Alltag eine Rolle spielt, dokumentiert die Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Danach erleben geflüchtete Personen am häufigsten Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt, bei Ämtern und Behörden, aber auch im Arbeitskontext (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016, S. 8 f.). Dies bestätigen auch unsere Interviews,

wie z.B. Frau Trauerweide beschreibt:

*„[...] bei der Wohnungssuche wird halt schon gekuckt. [...] wo kommen sie her, sind sie legal in Deutschland. Haben sie überhaupt nen Job [...]. Sehr mit Vorurteilen behaftet, Stigmatisierungen [...] genervte Blicke [...]“ (Karen Trauerweide, Z. 82 ff.)*

In den Interviews berichten Frauen und Männer von Diskriminierungserfahrungen.

*„Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen. Aber in Deutschland bin ich Ausländer, in der Türkei gehöre ich aber auch nicht dazu.“ (Peter Holunderstrauch, Z. 56 ff.)*

*„[...] werde doch immer wieder konfrontiert mit meinem Nachnamen [...]“ (Karen Trauerweide, Z. 76 ff.)*

Trotz dieser alltäglichen Erlebnisse erwähnten die Befragten durchgehend ihre Zufriedenheit mit ihrem Leben in Deutschland. Sie fühlen sich akzeptiert, auch wenn es immer wieder zu Ausgrenzungserfahrungen kommt.

## Fazit

Die Interviews zeigen, dass sich durchwegs – von der Entscheidung zur Migration bis hinein in den gelebten Alltag – Unterschiede zwischen den Geschlechtern erkennen lassen. Frauen und Männer unterscheiden sich nicht in den Beweggründen zur Migration, jedoch in der Gewichtung des Migrationsgrundes. Frauen geben häufiger an, aus familiären Gründen zu migrieren als Männer. Wiederum geben überwiegend Männer humanitäre Gründe als auch die Erwerbstätigkeit an.

Die strukturelle Benachteiligung in der Gesellschaft trifft vor allem auch migrierende Frauen. Während des weiteren Integrationsprozesses besteht für viele Migrant\*innen zusätzlich die Herausforderung, sich mit dem Anpassungsdruck auseinanderzusetzen.

Männer und Frauen erleben berufliche Dequalifizierung. Sie bekommen entweder entsprechende Stellen angeboten oder wählen diese aus Not selbst, weil das berufliche Anerkennungsverfahren so lange dauert. Männer und Frauen knüpfen Netzwerke. Da die interviewten Frauen mehr über ihre Familienaufgaben berichteten, schilderten sie entsprechende Netzwerke ausführlicher. Während die befragten Männer soziale Kontakte über sportliche Aktivitäten knüpften. Diskriminierende Erfahrungen gehören zum Alltag.

## Literaturverzeichnis

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2016): Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes ([https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/diskriminierungsrisiken\\_fuer\\_gefluechtete\\_in\\_deutschland.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=12](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/diskriminierungsrisiken_fuer_gefluechtete_in_deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=12); Zugriff: 04.08.2024).

Albrecht, Clara/ Pérez, Maria H./ Stitteneder, Tanja (2021): Migrationsmonitor: Die Bedeutung geschlechtsspezifischer Ansätze für die Integration von weiblichen Geflüchteten. In: ifo Schnelldienst, 74. Jg., 4/2021, S. 63–69.

BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2023): Integration von Migrantinnen in Deutschland. EMN Deutschland Paper (<https://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2023/230308-am-weltfrauentag-emn-studie-migrantinnen.html?nn=282388>; Zugriff: 04.08.2024).

Elrick, Tim (2008): Netzwerke von Migranten. Bundeszentrale für politische Bildung (<https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/57320/netzwerke-von-migranten/#:~:text=Die%20Gesamtheit%20aller%20sozialen%20Beziehungen,in%20Organisationen%20oder%20n%C3%BCtzliche%20Fremde>; Zugriff: 04.08.2024).

Fausser, Margit (2016): Migration und Arbeit. Forschungsüberblick zu den Aspekten von Einwanderung, Arbeitsmarktintegration und Partizipation. Hans Böckler Stiftung ([https://www.boeckler.de/pdf/adz\\_expertise\\_fausser\\_migration.pdf](https://www.boeckler.de/pdf/adz_expertise_fausser_migration.pdf); Zugriff: 04.08.2024).

Farrokhzad, Schahrzad (2017): Potenziale erkennen, Hürden abbauen – Situation von Frauen mit Migrationshintergrund in Bildung und Beschäftigung. Eine Differenzierte Betrachtung von Prof. Dr. Schahrzad Farrokhzad, IQ Netzwerk ([https://www.netzwerk-iq.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/IQ\\_Publikationen/IQ\\_konkret\\_Artikel/2017\\_03\\_IQ\\_konkret\\_Farrokhzad\\_Potentiale\\_erkennen\\_Huerden\\_abbauen.pdf](https://www.netzwerk-iq.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/IQ_Publikationen/IQ_konkret_Artikel/2017_03_IQ_konkret_Farrokhzad_Potentiale_erkennen_Huerden_abbauen.pdf); Zugriff: 08.08.2024).

Hallenberg, Bernd/ Dettmar, Rainer/ Aring, Jürgen (2018): Migranten, Meinungen, Milieus. Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland – Identität, Teilhabe und ihr Leben vor Ort. (vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.) ([https://www.sinus-institut.de/media/pages/media-center/news/sinus-migranten-milieus-2018/ad410f1c99-1623079817/vhw\\_migrantenmilieu-survey\\_2018.pdf](https://www.sinus-institut.de/media/pages/media-center/news/sinus-migranten-milieus-2018/ad410f1c99-1623079817/vhw_migrantenmilieu-survey_2018.pdf); Zugriff: 20.08.2024).

Haug, Sonja (2010): Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland (Working Paper 33 der Forschungsgruppe des Bundesamtes aus der Reihe „Integrationsreport“, Teil 7). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ([https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/WorkingPapers/wp33-interethnische-kontakte.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=11](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/WorkingPapers/wp33-interethnische-kontakte.pdf?__blob=publicationFile&v=11); Zugriff: 04.08.2024).

Lechner, Claudia/ Atanisev, Kaan (2023): Integration von Migrantinnen in Deutschland: Politiken und Maßnahmen. Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN) (EMN Deutschland Paper 1/2023). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ([https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/EMN/EMNDeutschlandPaper/emn-dp-1-2023-integration-migrantinnen.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=14](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/EMN/EMNDeutschlandPaper/emn-dp-1-2023-integration-migrantinnen.pdf?__blob=publicationFile&v=14); Zugriff: 03.08.2024).

Liebig, Thomas/ Tronstad, Kristian R. (2018): Dreifach benachteiligt? Ein erster Überblick über die Integration weiblicher Flüchtlinge (Employment and Migration Working Papers No. 216). OECD (<https://www.oecd-ilibrary.org/docserver/b0cf3f35-de.pdf?expires=1722690912&id=id&accname=guest&checksum=52D40BFB2778DB8C1CB19745091B790>; Zugriff: 04.08.2024).

# Integrationsdebatten in Deutschland

Rabia Kökten

*Abstract: Der Begriff der Integration wird seit den so genannten Nuller-Jahren immer häufiger gebraucht, um Unterschiede zwischen „Einheimischen“ und „Zugewanderten“ zu konstruieren. Die damit einhergehenden Zuschreibungen führen zu diversen konzeptionellen Problemen, die für eine zielführende Integrationsdebatte nicht hilfreich sind. Dieser Text macht anhand von Beispielen die Problematik deutlich und plädiert für eine zeitgemäße Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse.*

## Deutschsprachige Integrations- und Migrationsdebatten sind diskursiv verknüpft

Integrationsdebatten sind irreführend, wenn sie suggerieren, es sei eine Integration in die Gesamtgesellschaft möglich bzw. nötig. Das trifft für moderne Gesellschaften nicht zu. Diese zeichnen sich vielmehr durch ein „komplexes und dynamisches Gebilde – eine Gemengelage von Teilsystemen, Organisationen, Institutionen und Formen der Vergesellschaftung – [aus], für dessen Bevölkerungs- und Sozialstruktur zudem konfliktrträgliche Ungleichheiten und Unterschiede kennzeichnend sind“ (Scherr 2019, S. 1). Diese Unterschiede äußern sich zum Beispiel in ökonomischer Ungleichheit, soziokulturellen Unterschieden, Zugangsbarrieren in Form von u.a. Geschlechterverhältnissen und rassistischen Normen. In einer Gesellschaft, die durch Pluralität und Diversität in der Lebensgestaltung gekennzeichnet ist, kann also nicht davon ausgegangen werden, dass durch eine Angleichung von individuellen Normen, Werten und Moralvorstellungen eine Integration in das Gesamtgebilde funktioniert oder notwendig ist.

Solch eine Homogenisierung trotzdem anzustreben ist unangemessen, weil sie die Pluralität negiert, die jenseits von Migration bereits in der deutschen Gesellschaft existiert. In diesem Diskurs werden damit auch drängende Fragen unserer Zeit, die nicht (nur) mit Migration zusammenhängen, bewusst oder unbewusst, unsichtbar gemacht. Hilfreicher ist es, den Blick auf die Teilsysteme der Gesellschaft (z.B. Bildung und Gesundheitsversorgung) zu lenken und zu fragen, inwiefern jedes für sich Zugangsbarrieren erzeugt und verhandelt. Von dort aus kann analysiert werden, wie gut sich Individuen einfügen können und was nationalstaatliche Akteur\*innen tun müssten, damit ebendiese Individuen ihre persönliche Definition eines guten Lebens verwirklichen können (vgl. ebd.).

Das würde eine Analyse post-migrantischer Verhältnisse nach sich ziehen (vgl. Foroutan 2019), die nicht das Thema Migration zentriert. Die Integrationsdebatten in Deutschland sind jedoch stark verschränkt mit dem Thema Migration (vgl. Mecheril 2011). Gesamtgesellschaftlich wird intensiv über Integration von Zugewanderten (und jenen, die dazu gemacht werden) gestritten. Erkenntnisse der kriti-

schen Migrationsforschung und anderen Disziplinen bleiben in diesen Debatten unberücksichtigt. Die begriffliche Unschärfe und die normativen Instrumentalisierungen führen zu einer Gemengelage, der sich auch die Integrationsforschung kaum entziehen kann. So hat sich in den letzten Jahrzehnten in der sozialwissenschaftlichen Forschung eine breite Kritik am Integrationsbegriff etabliert (vgl. Röder 2019). Einige dieser Kritikpunkte werden in diesem Text aufgegriffen und es wird für ein zeitgemäßes Framing gesellschaftlicher Zustände plädiert.

## Interventionen und Selbstermächtigungen

In den 1990ern etablierte sich eine aktivistische Gruppe, die sich *Kanak Attak* nannte. Auf innovative, humorvolle und charmante Weise brachten sie bisher unsichtbare Perspektiven und Kritiken in die damaligen Migrationsdebatten in Deutschland ein. Beispielsweise führten sie Straßeninterviews in nicht-sichtbar-diversen Gegenden in Deutschland mit Fragen wie: „Wie fühlen Sie sich hier im ‚weißen‘ Ghetto?“ (Kanak Attak 2018, 01:07-01:08) oder „Was würden Sie vorschlagen, damit die Deutschen sich besser in die Kölner Gesellschaft integrieren können?“ (Kanak Attak 2018, 01:41-01:48). Damit irritierten sie das dominanz-kulturelle Konzept der Integration (vgl. Rommelspacher 1998), nämlich die Idee einer einseitigen Anpassung homogener Fremdkörper in die einheimische, ebenfalls homogene Gesellschaft. Sie entlarvten mit ihren Aktionen eine Verunsicherung und Sehnsucht: Deutschland solle klar abgrenzbar und rein bleiben bzw. wieder rein werden – eine Reinheit, die

durch Überfremdung gefährdet sei.

In den nächsten Jahren fanden immer mehr kritische Stimmen Gehör. Wissenschaftliche, journalistische und künstlerische Auseinandersetzungen nahmen zu. Zum Beispiel brachten Hengameh Yaghoobifarah und Fatma Aydemir (vgl. Yaghoobifarah/Aydemir 2018) einen Essayband mit dem Titel: „Eure Heimat ist unser Albtraum“ heraus. Dort kommen zahlreiche Autor\*innen zu Wort und ordnen den Begriff der Integration ein. Es wird in den einzelnen Texten sichtbar, wie Integrationsdebatten oftmals zu Debatten der Zugehörigkeit werden und diese gleichzeitig versuchen zu verschleiern. Der Begriff der Heimat spielt dabei eine Rolle. Wie sieht diese Heimat aus? Wer hat das Recht von sich zu sagen, dass Deutschland seine Heimat ist? Wer ist (per se) davon ausgeschlossen, weil er\*sie die Ansprüche nicht erfüllen will oder schlicht nicht kann? Fragen, die die Autor\*innen durch persönliche Beispiele kritisch einordnen. Der Titel lässt bereits erahnen, dass sich dieser Ausschluss wie ein „Albtraum“ anfühlt. Auf die Aussage „Wenn es Ihnen nicht passt, dann können Sie ja zurückgehen“ reagieren sie mit Unverständnis (vgl. Ippolito 2018, S. 82). „Wohin denn?“ (ebd.) lautet die Rückfrage, denn für die Autor\*innen steht außer Frage, dass Deutschland ihre Heimat ist. Viele von ihnen kennen keine andere. Trotzdem wird ihnen diese Zugehörigkeit immer wieder abgesprochen, gerade, wenn sie dem hegemonialen Verständnis nach nicht Deutsch aussehen.

Spätestens mit der #MeTwo Debatte im Jahr 2018 kam das Thema dann auch im politischen Mainstream an. Zahlreiche

Nutzer\*innen teilten ihre Erfahrungen mit rassistischen Ideen von Zugehörigkeit und Integration. Eine Person twitterte: „Ich bin froh, dass es #MeTwo gibt. Bewegt mich sehr — Mein Vater hält nach jahrelangem Kampf die Einbürgerungsurkunde in der Hand und sagt stolz: ‚Wir sind jetzt Deutsche.‘ Die Beamtin erwidert: ‚Nein, sind sie nicht.‘ Wir haben dennoch unseren #GermanDream verwirklicht“ (Tekkal 2018).

Die Beamtin zieht hier eine klare Grenze und entkoppelt das Deutschsein von der deutschen Staatsangehörigkeit. Nicht jede Person, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, darf sich in ihren Augen Deutsch nennen. Warum eigentlich? Weil die Idee, dass nationale Zugehörigkeiten Synonyme von „Volkszugehörigkeiten“ seien, noch tief im Denken vieler Menschen verankert ist. Dabei ist das „Volk“ eine essentialistische Imagination, die Gruppen von Menschen durch eine vermeintlich geteilte Ur-Geschichte, Blutsverwandtschaft und Kultur als Gemeinschaft zusammenfassen soll (vgl. Anderson 1983). Diese Erfindung spielte bei der Gründung von Nationalstaaten eine wesentlich große Rolle. Ihre Übersetzung in Politik ging in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart oftmals einher mit Überlegenheitsfantasien, Ausgrenzung, Gewalt, Krieg, Kolonialismus und Imperialismus (vgl. ebd.).

## In Integrationsdebatten stecken oft völkische Ideen von Zugehörigkeit

Die Zugehörigkeit zu dieser „Volksgemeinschaft“ markiert legitime „Einheimische“. In Kontrast hierzu werden Personen und

vermeintliche Gruppen u.a. an den Differenzlinien Antisemitismus und Rassismus, als „anders“ oder „fremd“ markiert. Die so erzeugten Gruppen werden als unauflöslich gedacht und einander gegenübergestellt. Es erfolgt eine Auf- und Abwertung. Die überlegene Eigengruppe sei in jeder Hinsicht homogen und müsse auch homogen gehalten werden. Die unterlegene Fremdgruppe sei defizitär (vgl. El-Tayeb 2016).

Hier knüpft ein problematischer Integrationsbegriff an. Ihm liegt zugrunde, dass eine harmonische Gesellschaft nur durch Homogenisierung von Interessen, Vorlieben und persönlichen Lebensweisen erreicht werden kann (vgl. Mecheril 2011). Denkt man solch ein gesellschaftliches Konzept zu Ende, wird schnell klar: In so einer Gesellschaft darf es weder Parteien und Gewerkschaften noch zivilgesellschaftliches Engagement geben, denn Diversität wird tendenziell als destabilisierend bewertet (vgl. Wildt 2012). Der Mensch und seine Würde werden abgewertet und negiert. Alle müssen sich dem „Volkswillen“ unterordnen. Die unterlegene Fremdgruppe müsse hierfür aber aufgrund ihrer Nicht-Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft und ihrer wesentlichen Defizite einer grundlegenden Verwandlung und Erziehung unterzogen werden.

Es ist ein immer wieder diskutiertes Dilemma: „Die Neuzugewanderten“ müssen „unsere“ Sprache, Kultur, Gepflogenheiten und Geschichte kennenlernen und verinnerlichen. Wenn sie das geschafft haben, dann ist ihre Zugehörigkeit trotzdem auf der Schweben, denn jeder Fehltritt wird sanktioniert. Mit dem Verweis der unmöglichen Integration kann die Zugehörigkeit

verweigert oder ganz entzogen werden. Das „Wir“ ist in letzter Konsequenz eine inhaltsleere Hülle, die sich erst durch die Abwertung der „Anderen“ definieren und immer wieder neu erfinden lässt (vgl. Ha 2012). Sozialpsychologisch gesprochen, ist in diesem Bedeutungszusammenhang das imaginierte „Wir“ abhängig von ebendieser Erfindung, Hierarchisierung und Reproduktion von binären Differenzen. Es kann sich seiner selbst nur vergewissern, wenn es ein Gegenstück erfindet und kontinuierlich abwertet. So funktioniert Ottering (vgl. Said 1978). Dieser Prozess der Fremd-Machung ist nicht eines, das auf individueller Ebene stattfindet, sondern eines, das historisch gewachsen ist und gesellschaftlich fortgeführt wird (vgl. Akbulut/Razum 2023). Es kann also als strukturierendes Element unserer Gesellschaft bezeichnet werden.

### Integrationsdebatten sind machtvoll

Integrationsdebatten sind durch ein Machtgefälle gekennzeichnet. Sie werden weder bedarfsorientiert noch auf Augenhöhe mit dem fremdgemachten Bevölkerungsanteil geführt. Sie sind durchzogen von Widersprüchen, Moralisierung und sich ausschließenden Forderungen. Misslungene, verweigte und unmögliche Integration sind Stichworte, die unweigerlich aufkommen, wenn das „Wir“ davon lebt, „die Anderen“ abzuwerten. In diesem Zusammenhang ist es dann auch möglich, Integration ausschließlich als „Bringschuld“ von (vermeintlichen) Migrant\*innen zu markieren (vgl. Lingen-Ali/Mecheril 2020). Integration sei also eine Leistung, die die per se defizitären Migrant\*innen zu erbringen hätten. Für Betroffene fühlt es sich manch-

mal an, als könnten sie, egal was sie tun und nicht tun, niemals wirklich dazugehören. El-Tayeb bezeichnet die Wahrnehmung der Betroffenen passenderweise als „ewige Neuankömmlinge“ im Integrationsdiskurs (vgl. El-Tayeb 2016, S. 36). Im Kern geht es nämlich auch darum, Diskriminierungen zu legitimieren bzw. unsichtbar zu machen. Anders gesagt: Integration an die Leistung „der defizitären Anderen“ anzu binden, ermöglicht Ungleichheiten in Partizipation und Teilhabe zu entpolitisieren und die Voraussetzungen und Gelingbedingungen etc. hierfür an das Verhalten von Migrant\*innen zu knüpfen (vgl. ebd.).

Studien zu Diskriminierung zeigen demgegenüber ein differenziertes Bild von Zugangsbarrieren und messbaren Ungleichbehandlungen, die die Integration verhindern oder ihr entgegenwirken (vgl. Gomolla/Radtke 2009; Weichselbaumer 2020). Der Nationale Rassismus- und Diskriminierungsmonitor (NaDiRa) am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) gibt hierfür kontinuierlich Daten heraus, die empirisch belegen, dass Diskriminierung in Deutschland auf institutioneller Ebene stattfindet (vgl. DeZIM 2023).

Obwohl die kritische Migrationsforschung Analysen vorgelegt hat, die die Integrationsdebatten bereichern würden, werden ebendiese weiterhin stark normativ geführt (vgl. Röder 2019) und ein Paradigmenwechsel bleibt aus. Beispielsweise wurden Begriffe, wie die der Inklusion eingeführt, die die Schwächen des Integrationsbegriffs vermeiden könnten. Der Inklusionsbegriff verweist nämlich auf (insbesondere) rechtliche Rahmenbedingungen, die darauf abzielen institutionelle und strukturelle Be-

nachteiligungen auszugleichen (vgl. Georgi 2015). Damit geht der analytische Blick weg von der „Integrationsfähigkeit“ Einzelner, hin zur „Transformationsfähigkeit“ der gesellschaftlichen Teilsysteme, wie etwa Schule (vgl. ebd., S. 27).

### Fazit

Das Kollektiv Kanak Attak und weitere Aktive sind keineswegs allein mit ihren emanzipatorischen Forderungen. Seither haben sich viele Initiativen, Kollektive und Einzelpersonen zu Wort gemeldet. Sie haben Debatten bereichert, kritisch interveniert und neue Impulse in Kunst, Politik und Forschung gesetzt. Sie setzen sich dafür ein, dass marginalisierte Menschen zu ihren verbrieften Rechten kommen und hegemoniale Zugehörigkeitsdebatten und pauschale Kriminalisierungen ein Ende finden.

Für ihre Funktionsfähigkeit ist eine moderne Gesellschaft nicht darauf angewiesen, dass sich Einzelne der dominanzkulturellen Erzählung einer Gemeinschaft unterordnen und entsprechende religiöse oder kulturelle Werte mittragen. Nicht einmal die jeweilige Nationalsprache zu beherrschen ist für die Teilhabe an jeglichen Teilsystemen der Gesellschaft notwendig, denkt man etwa an Teilbereiche der Wirtschaft oder Forschung (vgl. Scherr 2019). Es deutet sich in Debatten um den Integrationsbegriff jedoch häufig an, dass es im Kern nicht um die Frage eines guten Lebens oder einer funktionierenden Gesellschaft geht. Vielmehr scheinen sie Ausdruck von Selbstvergewisserung, Überlegenheitsfantasien und der Angst des persönlichen Bedeutungsverlusts zu sein (vgl. Mecheril 2011; Ha 2012).

Die plurale Demokratie braucht auf lokaler Ebene vielmehr eine lebhaft und authentische Debattenkultur, die unterschiedlichste Perspektiven, Herangehensweisen und Lebensrealitäten zu Wort kommen lässt, in einer gemeinsamen Konsensfindung berücksichtigt und nach Inklusionsbedingungen fragt. Debatten können durch realitätsnahe und zeitgemäße Deutungen der deutschen Gesellschaft (Wer ist Wir?) und allem, was diese wirklich zusammenhält, bereichert werden. So kann der konsequente Abbau von Diskriminierungen gelingen und Individuen können ihre Definition eines guten Lebens verwirklichen oder diesem zumindest näherkommen.



Foto: Designed by Freepik

## Literaturverzeichnis

Akbulut, Nurcan/ Razum, Oliver (2023): Othering am Beispiel von Migration: Wie aus sozialen Kategorien die Anderen entstehen. In: Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz, 66. Jg., 10/2023, S. 1109–1116.

Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London & New York City: Verso.

DeZiM – Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZiM) (Hg.) (2023): Rassismus und seine Symptome. Bericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors ([https://www.rassismusmonitor.de/fileadmin/user\\_upload/NaDiRa/Rassismus\\_Symptome/Rassismus\\_und\\_seine\\_Symptome.pdf](https://www.rassismusmonitor.de/fileadmin/user_upload/NaDiRa/Rassismus_Symptome/Rassismus_und_seine_Symptome.pdf); Zugriff: 02.10.2024).

El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft. Bielefeld: transcript.

Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.

Georgi, Viola B. (2015): Integration, Diversity, Inklusion. Anmerkungen zu aktuellen Debatten in der deutschen Migrationsgesellschaft. In: Zeitschrift für Erwachsenenbildung, 2. Jg., S. 25–27.

Gomolla, Mechtild/ Radtke, Frank–Olaf (2009): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer.

Ha, Kien Nghi (2012): Die fragile Erinnerung des Entinnerten – Essay. In: bpb, APuZ, 62. Jg., 44–45/2012, S. 50–54.

Ippolito, Enrico (2018): Beleidigung. In: Yaghoobifarah, Hengameh/ Aydemir, Fatma (Hg.): Eure Heimat ist unser Albtraum. München: ullstein. S. 82–100.

Kanak Attak (2018): Kanak TV legendary – Weißes Ghetto (<https://www.youtube.com/watch?v=v6ul0YWiegA>; Zugriff: 29.09.2024).

Lingen–Ali, Ulrike/ Mecheril, Paul (2020): Integration – Kritik einer Disziplinierungspraxis. In: Pickel, Gert/ Decker, Oliver/ Kailitz, Steffen/ Röder, Antje/ Schulze Wessel, Julia (Hg.): Handbuch Integration. Wiesbaden: Springer VS.

Mecheril, Paul (2011): Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv – Essay. In: bpb, APuZ, 61. Jg., 43/2011, S. 49–54.

Röder, Antje (2019): Integration in der Migrationsforschung. In: Pickel, Gert/ Decker, Oliver/ Kailitz, Steffen/ Röder, Antje/ Schulze Wessel, Julia (Hg.): Handbuch Integration. Wiesbaden: Springer VS.

Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Said, Edward (1978): Orientalism. New York & Canada: Random House.

Scherr, Albert (2019): Der Inklusionsbegriff. Theoretische Grundlagen und gesellschaftspolitische Implikationen. In: Pickel, Gert/ Decker, Oliver/ Kailitz, Steffen/ Röder, Antje/ Schulze Wessel, Julia (Hg.): Handbuch Integration. Wiesbaden: Springer VS.

Tekkal, Düzen [@DuezenTekkal] (2018, 26. Juli): Ich bin froh, dass es #MeTwo gibt. Bewegt mich sehr — Mein Vater hält... [Tweet]. Twitter. (<https://x.com/DuezenTekkal/status/1022599438215331840> ; Zugriff: 29.10.2024).

Wechselbaumer, Doris (2020): Multiple Discrimination against Female Immigrants Wearing Headscarves. In: ILR Review, 73. Jg., 3/2020, S. 600–627.

Wildt, Michael (2012): „Volksgemeinschaft“. In: bpb (Hg). Informationen zur politischen Bildung/ izpb. Nationalsozialismus: Aufstieg und Herrschaft. 314, S. 46–63.

Yaghoobifarah, Hengameh/ Aydemir, Fatma (Hg.) (2018) : Eure Heimat ist unser Albtraum. München: ullstein.

## Mentorinnen der Arbeitsgruppen

Das Lehrforschungsprojekt wurde von Mentorinnen unterstützt. Sie haben mit den Studierenden diskutiert, weitere fachliche Perspektiven eingebracht und die Rohfassungen der Artikel kommentiert. Allen Mentorinnen sei herzlich gedankt!

PROF. DR. GABRIELE FISCHER



Prof. Dr. Gabriele Fischer ist Soziologin und Professorin für die Themenschwerpunkte Gender, Migration und Diversität an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München. Sie arbeitet zu den Themen Anerkennung und Geschlechterverhältnisse, Diskriminierungskritik und zu Fragestellungen des Erinnerns und Gedenkens.

AMINA DATZMANN



Amina Datzmann ist Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin und hat sich im Masterstudium auf Forschung und Entwicklung in der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit spezialisiert. In ihrer aktuellen Tätigkeit als Projektmitarbeiterin für den berufsbegleitenden Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Fakultät Angewandte Sozial- und Gesundheitswissenschaften der OTH Regensburg unterstützt sie die Konzeption und Produktion von innovativen, meist digitalen Lehrformaten. Bis Mai 2024 war sie als ehrenamtliche Vertrauensperson und Mediatorin in einer Beratungsstelle für Konfliktfälle eines gemeinnützigen Seenotrettungsvereins tätig.

JOHANNA ERTL



Johanna Ertl studierte Philosophie und Vergleichende Kulturwissenschaft. Sie beschäftigte sich im Studium wie auch politisch vor allem mit Geschlechtergerechtigkeit, Feminismus sowie mit Erinnerungskultur und der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der Shoah. Sie begleitete auch Gedenkstättenfahrten und führte Workshops zu diesem Themenbereich durch. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit bei einer Beratungsstelle für Betroffene rechter Gewalt ist sie seit 2021 an der OTH Regensburg tätig und leitet seit Oktober 2023 die Koordinierungsstelle der Landeskongferenz der Frauen- und

Gleichstellungsbeauftragten (LaKoF Bayern/HAW).

DR. STEFANIE OBERGRIESSER



Dr. Stefanie Obergrießer ist Erziehungswissenschaftlerin und Forschungsreferentin an der Fakultät für Angewandte Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der OTH Regensburg. Sie arbeitet zu den Themen Teilhabe, Digitalisierung und Wohlbefinden. Internationale Perspektiven bilden dabei einen Schwerpunkt ihrer Forschung ebenso wie das Thema Bildung, das als Querschnittsthema in nahezu allen Bereichen der Lebenswissenschaften relevant ist.

DR. PHIL. IRINA AUGUSTIN



Dr. phil. Irina Augustin wurde in Tiflis geboren. Nach dem Abitur studierte sie Pädagogik und Sprachwissenschaften mit dem Schwerpunkt Interkulturelle Kommunikation an der Staatlichen Linguistischen

Universität zu Pjatigorsk. Später promovierte sie in Germanistischer Linguistik an der Universität Bayreuth in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Slavistik der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Irina Augustin ist Autorin mehrerer erfolgreicher Lehrwerke renommierter Sprachverlage und hat über 15 Jahre Erfahrung als Dozentin für Deutsch als Fremdsprache sowie Russisch als Fremd- und Herkunftssprache. Aktuell ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Servicestelle Lehre und Didaktik an der OTH Regensburg tätig. In ihrer Freizeit engagierte sie sich für das Projekt des Ethno-Medizinischen Zentrums e. V. „Mit Migranten für Migranten – Interkulturelle Gesundheit in Bayern“ und führte kulturspezifische Informationsveranstaltungen durch. Seit dem Krieg in der Ukraine setzt sie ihre Kompetenzen Tag für Tag in der Flüchtlingshilfe ein.

RABIA KÖKTEN

Rabia Kökten ist Erziehungswissenschaftlerin (M.A.) mit den Schwerpunkten Demokratiebildung und Antidiskriminierung. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der OTH Regensburg im Forschungsprojekt „Transnationale Formen des Rechtsextremismus“ und Mitglied im ForGeRex - Forschungsverbund für Gegenwartsanalysen, Erinnerungspraxis und Gegenstrategien zum Rechtsextremismus in Bayern. Seit 2018 arbeitet sie an der Schnittstelle von sozialwissenschaftlicher Forschung und politischer Bildungspraxis. Sie ist Dozentin und Trainerin für Rassismus- bzw. Sexismuskritik und berät staatliche sowie zivilgesellschaftliche Organisationen für eine diskriminierungskritische Organisationsentwicklung.

## Zum Schluss

Es ist ein Dilemma. Einerseits tragen Bezeichnungen wie „Migrationshintergrund“ dazu bei, Menschen fremd zu machen. Andererseits sind mit Zuschreibungen Konstruktionen verbunden, die Zuwanderung ordnen sollen. Unabhängig von diesen Begriffen ist die Frage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz zu stellen. Denn das Leben in einer pluralen Gesellschaft bedeutet zu lernen, mit Unterschieden zu leben. Das Leben in einer postmigrantischen Gesellschaft beinhaltet zudem, gesellschaftliche Institutionen zu hinterfragen, ob sie sich den gesellschaftlichen Entwicklungen entsprechend verändern müssen.

Für die Befragten waren die Bezeichnungen „Migrationshintergrund, Migrationsgeschichte, Migrationsbiografie“ nicht wichtig. Ihre Aussagen zusammengefasst geht es nicht um die Begriffe, sondern um die Haltung, die Menschen haben. Auch jemand, der sprachlich sensibel ist und sehr gelungen mit Begriffen jonglieren kann, kann eine abwertende Haltung haben. Neue und differenzierte Begriffe allein reichen nicht, so die Befragten, dafür aber Offenheit, ein unkomplizierter Umgang miteinander sowie ein Verständnis dafür, dass neu Hinzukommende Fragen haben.

Durch alle Interviews hindurch wurde Sprache als das Schlüsselement gesehen. Damit waren einwandfreie deutsche Sprachkenntnisse gemeint. Befragte berichteten, was sie alles unternommen haben, um schnell Deutsch zu lernen. Weltgewandtheit durch Mehrsprachigkeit war dagegen kein Thema. Sie selbst erwähnten diese Kompetenz nur bei Übersetzungstätigkeiten, die sie als Selbstverständlichkeit ansehen. Die Feststellung

und Forderung, Deutsch können zu müssen, macht Sprache zur Chiffre für Diskriminierung oder gar Rassismus. Sprache ist selbst bei der so genannten zweiten und dritten Generation Thema, wenn die Deutschkenntnisse vom Gegenüber bewertet werden.

Bei den Fragen nach dem Alltag, wurden Anekdoten über die Anpassung erzählt. Der eigene familiäre Speiseplan verändert sich, weil neue Gerichte entdeckt werden. Das Engagement in zivilgesellschaftlichen Kontexten wird aufgenommen. Die Ausrichtung hängt mit der Lebenssituation und dem Lebensalter zusammen. Die Berichte konzentrieren sich überwiegend auf den Alltag im öffentlichen Raum. Es wird wenig über den häuslichen Kontext erzählt. Transnationale Soziale Räume wurden in keinem Interview beschrieben. Das mag mit den Interviewfragen zusammenhängen, war allerdings doch unerwartet.

Wie kann nun die Forschungsfrage beantwortet werden? Im nationalstaatlichen Kontext gedacht, sind alle, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit haben, nicht-deutsch und damit fremd. Ihr Aufenthalt muss geregelt werden. Aus einer postmigrantischen Perspektive liegt die Aufmerksamkeit eher darauf, welche Regelungen und welche Institutionen eine Gesellschaft braucht, um den Zustand Migration zu bewältigen. Dazu gehört das gesellschaftliche Selbstverständnis trotz Pluralität zu balancieren. Den Schilderungen der Interviewpartner\*innen ist zu entnehmen, dass sie Integration als einseitigen Anpassungsprozess erlebt haben. Sie kritisieren dies nicht, sondern stellen dies als Anforderung dar, die sie bewältigt haben.

An dieser Stelle sei noch einmal allen Mitwirkenden ganz herzlich gedankt.

## **Berufsbegleitendes Studium** **Gehen Sie jetzt Ihre Karriere an!**

### **Berufsbegleitende Bachelorstudiengänge**

- Betriebswirtschaft (B.A.) *auch ohne Abitur*
- Evidence Based Practice Ergotherapie (B.Sc.)
- Evidence Based Practice Pflege (B.Sc.)
- Pflegemanagement (B.A.)
- Soziale Arbeit (B.A.)
- Systemtechnik (B.Eng.)

### **Berufsbegleitende Masterstudiengänge**

- Automotive Electronics (M.Eng.)
- Business Administration (MBA)
- Informationstechnologie (M.Eng.)
- Leitung und Kommunikationsmanagement (M.A.)

### **Informationen**

[www.oth-regensburg.de/weiterbilden](http://www.oth-regensburg.de/weiterbilden)

